





## Intro

Liebe LeserInnen,

diese Ausgabe widmet sich einer jahrhundertealten Institution, einem Band zwischen zwei akademischen Geschlechtern – den Studierenden und den Lehrenden. Beide versprechen sich ewige Treue, in guten wie in schlechten Semestern, bis dass die letzte Rückmeldung sie scheidet. Am Anfang ist noch alles frisch: die erste Diskussion, das erste Referat, die erste Hausarbeit. Doch kaum steht die erste Prüfung bevor, hängt der Universitätssegen schief.

Plötzlich verbringen sie immer weniger Zeit miteinander und entwickeln unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse. Dann herrscht mehrere Wochen Funkstille, bis die Erinnerung an das gemeinsame Versprechen sie wieder versöhnt – mehr oder weniger. Doch welcher Sinn soll dahinter stecken? Ist die *Lehre* nicht dazu da, sie beide glücklich zu machen? Und wann kommt endlich die gleichgeschlechtliche Lehre?

Auf den folgenden Seiten begibt sich die OSI-Zeitung nicht nur auf die Suche nach der guten Lehre, sondern beschäftigt sich wie gewohnt auch mit anderen Themen. Dabei wandert unser Blick unter anderem nach Polen, in die Ukraine und in das Erasmusbüro.

Alle Studierenden sind wieder herzlich dazu eingeladen, uns auf der nächsten Suche nach interessanten Beiträgen und bei der Gestaltung vieler weiterer Ausgaben zu unterstützen. Kontaktdaten findet Ihr auf [www.osi-zeitung.de](http://www.osi-zeitung.de) oder im Impressum.

Und nun wünschen wir viel Spaß beim Lesen der 15. Ausgabe der OSI-Zeitung!

Eure OZ-Redaktion.

## Inhalt

### OSI titel

4 - **Auf der Suche nach der guten Lehre**

4 - **Zu viel Spektakel, zu viel Spielerei!** Michael Sandel zeigt, wie gute Lehre geht

7 - **Die Zukunft holt das OSI ein**

Morgen studieren wir im Internet

10 - **Weniger Wissen, mehr Freiheit.** Wie ist die Lehre anderswo?

### OSI debatte

12 - **Lechts und links - unverwechselbar!** Zwei überholte Begriffe

13 - **„Da würd ich nicht drauf wetten“** - Sabine Kropp über Koalitionen nach der Wahl

16 - **Sollten Bachelor- und Masterseminare getrennt werden?**

Pro und Kontra

### OSI kosmos

17 - **Der unbekannte Nachbar**

Erasmus in Krakau

19 - **Erasmus+ und das OSI**

Ein Austauschprogramm unter Effizienzdruck

21 - **10 Tipps für eine Hausarbeit, die alle vom Hocker fegt**

Ein Leitfaden

### OSI extra

23 - **Zwischen Ost und West?**

Stimmen dreier OSianerinnen aus der Ukraine

26 - **Wie im schlechten Film**

Ein LGBT-Filmfestival in St. Petersburg

### OSI historie

28 - **Prinz auf verlorenem Posten**

Die Geschichte der Afrika-Lehre

30 - **Zitate und Impressum**

# Auf der Suche nach der guten Lehre

„Keine Anwesenheitspflicht!“ – „Bildung für alle!“ – „Weg mit Bologna!“

Das sind drei typische Antworten von StudentInnen auf die Frage, wie man die Lehre verbessern könnte. Wer nachhakt, erhält dazu Beschwerden über langweilige Vorlesungen, zu großen Arbeitsaufwand und Leistungsdruck. Aus Politik und Wirtschaft hört man dagegen gegenteilige Forderungen: Studiengänge sollen effizienter und

praxisnäher sein und die Kosten nicht von der Allgemeinheit, sondern von jedem Einzelnen getragen werden. Aber abseits der großen Debatten über Studiengebühren, Präsenzzwang und Beschleunigung oder Entschleunigung des Studiums – die Frage, was gute Lehre tatsächlich ausmacht, wird viel zu selten gestellt. Wir haben uns deshalb auf die Suche nach Antworten begeben:

Wie lernen wir am besten, wodurch nehmen wir am meisten mit?

Würde die Frage nach guter Lehre allein nach Besucherzahlen entschieden, wäre einer ganz vorne dabei: Michael Sandel, Philosophieprofessor aus Harvard, zieht Studierende an wie ein Magnet. Was ist sein Erfolgsrezept? MAX MERGENBAUM findet, dass Sandel die Dinge beherzigt, die einen guten Dozenten ausmachen

## Zu viel Spektakel, zu viel Spielerei

*Wenn die Zukunft der Lehre nur noch unter dem Blickwinkel der Modernisierung und der damit verbundenen Kosten betrachtet wird, werden die entscheidenden Fragen nicht gestellt: Was ist Bildung? Und was macht eigentlich gute Lehre aus?*

VON MAX MERGENBAUM

Es ist kurz nach sechs Uhr abends, als einer der bekanntesten Moralphilosophen der Gegenwart den Hörsaal 1a der Rost- und Silberlaube betritt. Fast etwas schüchtern nimmt Michael Sandel auf einem Stuhl Platz. Beifall brandet auf. Der Hörsaal ist rappelvoll, mehrere hundert Studenten sind gekommen, um ihn heute reden zu hören. Und das freiwillig und ohne Anwesenheitspflicht, denn es handelt sich um eine öffentlichen Veranstaltung abseits des Vorlesungsprogramms.

In seinem Vortrag *What Money Can't Buy* setzt sich der Harvard-Professor kritisch mit der zunehmenden Kommerzialisierung aller Lebensbereiche und den moralischen Grenzen des Marktes auseinander. Nach einer kurzen Einführung wendet sich Sandel direkt an die Studenten und konfrontiert sie mit einem Dilemma: Wenn sie der Präsident ihrer Hochschule wären, würden sie einem Bewerber, der die Aufnahmekriterien nicht erfüllt, gegen eine Millionenspende trotzdem einen

Studienplatz zuteilen? „Wie viele von Euch würden das machen?“, fragt Sandel seine Zuhörer. Einen Moment lang herrscht Stille im Saal, dann entwickelt sich eine lebhafte Diskussion.

Wie gelingt es einem Dozenten wie Sandel so viele Studenten in seinen Bann zu ziehen? Wenn man ein Beispiel für gute Lehre anführen sollte, man könnte bedenkenlos auf den Philosophen aus Harvard verweisen. Was macht gute Lehre aus? Die Fähigkeit, einen komplexen Sachverhalt in einer klaren, verständlichen Sprache auszudrücken, Interesse für ein Thema oder einen Gegenstand zu wecken, Wissen zu vermitteln, mit anderen Worten: Menschen zu bilden.

Jochen Krautz, Professor für Kunstpädagogik an der Bergischen Universität Wuppertal, hat Bildung als „personalisiertes Wissen“ bezeichnet. Gebildet sein bedeute, sich Wissen zu Eigen zu machen, zu

(siehe unten). Er stellt die richtigen Fragen, bezieht StudentInnen mit ein und fordert sie auf, sich ihre eigenen Gedanken zu machen. Das alles gelingt ihm ohne viel Aufwand und technisches Equipment.

Sandel mag in vollen Hörsälen viele Menschen erreichen, doch nirgends sehen ihn so viele wie auf Youtube: Die Aufzeichnung seiner Ethikvorlesung *Justice* ist dort frei verfügbar und wurde von fast fünf Millionen Menschen angesehen. JONAS HUGGINS ist daher der Frage nachgegangen, welches Potential das

Internet für die Hochschulbildung birgt (siehe Seite 7). Wird die Lehre dadurch besser? Flexibilität, Barrierefreiheit und grenzenlose Verfügbarkeit sind die großen Versprechen der digitalen Bildung. Aber geht dabei nicht die persönliche Beziehung zwischen Dozierenden und Studierenden verloren?

Während ein Studium in Deutschland durchaus eine einsame Angelegenheit sein kann, geht es in anderen Ländern viel geselliger zu. In Japan ist etwa das Verhältnis zu den

ProfessorInnen so eng, dass sie mit StudentInnen gemeinsam in den Urlaub fahren. Doch das ist nicht der einzige Unterschied zwischen der Lehre am OSI und anderswo auf der Welt, wie ALINA RAPOPORT herausgefunden hat (siehe Seite 10). Sie sprach mit drei DozentInnen, die vor ihrer Zeit am OSI im Libanon, Russland und Japan gelehrt haben.

Am Ende liegt es an Euch, zu entscheiden, was gute Lehre wirklich ausmacht. Wir hoffen, Euch in dieser Ausgabe einige Denkstöße geben zu können.

ihm eine Beziehung aufzubauen. Für Krautz sind dafür nicht nur Inhalte entscheidend, an denen man sich abarbeiten kann, sondern vor allem die Lehrperson. Voraussetzung für

Autonomie und kritisches Denken sei zunächst einmal die persönliche Anleitung durch einen Anderen. Dafür braucht es Persönlichkeiten: Lehrende, die in der

Lage sind, ihren Studenten mehr als nur Faktenwissen mit auf den Weg zu geben. Nur so kann es Universitäten gelingen, ihrerseits wieder Persönlichkeiten hervorzu-



Ein Beispiel für gute Lehre? Michael Sandel an der FU © Thomas Rostek

bringen, die in der Lage sind, Verantwortung für sich und die Gesellschaft zu übernehmen.

Vieles von dem, was Bildung und gute Lehre ausmacht, konnte man in Sandels Vortrag wiederfinden. Dabei ist es nicht einmal die umfangreiche Kenntnis seines Gegenstandes, die den amerikanischen Philosophen von vielen seiner Kollegen abhebt. Vielmehr beeindruckt Sandel mit der Art, wie er sein Wissen vermittelt, wie es ihm immer wieder gelingt, die Studenten durch Fragen und Diskussionen dazu zu bringen, sich ihre eigenen Gedanken zu machen und selbst Antworten zu finden. Im Meinungs austausch begegnen sich Studenten und Dozent für einen Moment auf Augenhöhe. Gleichzeitig steuert Sandel als Moderator die Richtung des Dialogs.

Um zu erkennen, dass das keine Selbstverständlichkeit ist, reicht ein Blick in die deutsche Hochschullandschaft. Wenn in Vorlesungen lediglich Manuskripte oder Folien abgelesen und Faktenwissen heruntergebetet wird, kann man kaum von guter Lehre sprechen. Wenn sich Lehrkräfte in Seminaren darauf beschränken, eine Literaturliste zu erstellen, die Referatsthemen zu verteilen und dann am Ende Studenten die Sitzungen mit überlangen Referaten füllen, dann hat das wenig mit Bildung zu tun. Dabei muss nicht gleich jede Vorlesung so frei gehalten werden wie ein Sandel-Vortrag, und nicht jedes Seminar muss aus Diskussionsrunden bestehen. Wenn aber heute um die Verbesserung von Bildung und Lehre diskutiert wird, dann geschieht das stets

unter dem Blickwinkel von Ausstattung und Technik oder wirtschaftlichem Nutzen und Kosten.

Natürlich braucht gute Lehre entsprechende Rahmenbedingungen. Darunter fällt auch die technische Ausstattung der Hochschulen. Aber viel zu oft geht es dabei um Spektakel und Spielerei, mit der man nach außen Eindruck machen kann. Bei aller Euphorie um E-Learning, Vorlesungs-Podcasts und Online-Studiengänge: Eine solide technische Ausstattung von Hochschulen ist ein Mittel, um die Lehre zu erleichtern oder weiter bekannt zu machen. Aber sie bringt per se noch keine bes-

### **Technische Ausstattung kann die Lehre erleichtern, aber sie bringt per se noch keine bessere Bildung hervor.**

sere Bildung hervor. Alles, was Sandel für seinen Vortrag an Technik benötigte, waren vier Mikrofone für die Diskussion mit den Studenten – keine Leinwand, keinen Laptop und keine 60 Folien umfassende Powerpoint-Präsentation.

Nimmt die Qualität der Lehre durch die ganze Ausstattung wirklich zu? E-Learning-Plattformen und Online-Vorlesungen haben zweifelsohne das Potential, Barrieren abzubauen und Alternativen zu den klassischen Lehrformen zu bilden, aber sie können das persönliche Verhältnis zwischen Lernenden und Lehren-

den nicht ersetzen. Die Digitalisierung des Lehrbetriebs darf nicht von den wirklichen Mängeln ablenken: fehlendes Personal und fehlende Räume.

Es ist leider unvermeidlich, die Ausbildung an Universitäten auch unter ökonomischen Aspekten zu beleuchten. Hochschulbildung ist nun einmal eine teure Angelegenheit. Wer für die Finanzierung aufkommen soll, scheint die breite Öffentlichkeit viel mehr zu bewegen als die Frage, wofür das viele Geld eigentlich verwendet wird. Im Zuge der Exzellenzinitiative werden in Deutschland in einem harten Wettbewerbsverfahren ausgewählte Wissenschaftler und Forschungsprojekte mit Millionenbeträgen unterstützt. Allerdings werden die Grundlagen für spätere Spitzenforschung durch eine bereichernde Lehre in den Bachelor- und Masterprogrammen gelegt.

Klickt man sich durch den aufwendig gestalteten Internetauftritt des von der Exzellenzinitiative ausgezeichneten *Zukunftskonzeptes* der FU, fällt auf, dass der Begriff *Bildung* nicht einmal erwähnt wird. Stattdessen wird man mit Wörtern wie *Netzwerk*, *Internationalisierung* und *Förderung* bombardiert.

Wenn Technik nur dem Selbstzweck dient und Wissenschaft einzig und allein auf den Faktor Kapital reduziert wird, dann geraten die entscheidenden Fragen aus dem Blick. Lassen wir uns nicht blenden von den neuen Medien und besinnen wir uns auf das, was gute Lehre wirklich ausmacht.

# Die Zukunft holt das OSI ein

*Mit Online-Vorlesungen bei den benachbarten Erziehungswissenschaften und Online-Mastern im Angebot steht das OSI an der Spitze eines wichtigen Trends: Der Digitalisierung der Bildung. Studieren wir bald alle über das Internet?*

Von JONAS HUGGINS

Illustrationen: JAN THORSEN

Stellen wir uns einen jungen Mann in Kuala Lumpur vor. Wie jeden Tag geht er seiner Arbeit nach. Vielleicht hat er es dabei mit Touristen zu tun, vielleicht ist er im internationalen Handel tätig oder arbeitet für die Regierung. Sicherlich aber ist er in einem Land aufgewachsen, in dem Malaien, Chinesen, Inder und indigene Völker zusammen leben. Er hat Wehrdienst leisten müssen und wäre direkt betroffen, wenn Konflikte in der Region eskalieren.

Stellen wir uns vor, dass dieser junge Mann ein großes Interesse an der Politik gewonnen hat. Und wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, schaltet er möglicherweise seinen Computer an und schreibt sich ein – am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Vielleicht kann er dort bisher unbeachtete Perspektiven einbringen. Eine Zukunftsvision? Schon heute ist das möglich!

Fangen wir von vorne an: Viele studieren Politik, um ihr Wissen später an andere weitergeben zu können. Wer das in der Schule machen möchte, muss

Erziehungswissenschaften belegen, um zu lernen, wie das denn am besten geht mit der klugen Didaktik: Wie interessiere ich meine Schü-



ler\*innen? Wie vermittele ich Wissen am nachhaltigsten? Wie schaffe ich eine Lernatmosphäre, die für alle gerecht ist und in der sich alle wohlfühlen?

Doch anders als die meisten Studierenden lernen sie das nicht nur in einem Vorlesungssaal. Denn die Einführungsvorlesung in die Erziehungswissenschaft ist dieses Semester online gegangen. Wenn Lehramtler\*innen das Lehren lernen, können sie das von zu

Hause aus tun, indem sie bequem die Vorlesung auf Video anschauen. Sie können dabei essen, den Abwasch machen, bügeln oder rauchen, sie können nackt im Bett liegen, erkälten einen Tee schlürfen oder sich mit einem Sterni die Lernmotivation antrinken. Niemanden wird das stören. Und keiner wird die Anwesenheit überprüfen können, wenn es keine Anwesenheit mehr gibt.

Wer eine Online-Vorlesung besucht, muss nicht mehr wöchentlich in der Uni aufkreuzen. Krankheit, lange Nächte und notorisches Weckerüberhören sind also keine Probleme mehr fürs Studieren. Das bedeutet auch, dass man die Vorlesungen dahin aufschieben kann, wann es einem vermeintlich besser passt. So wird aus einer regelmäßigen Veranstaltung bei so manchen Studierenden ein Blockseminar am letzten Wochenende vor der Prüfungszeit.

Online-Vorlesungen gibt es schon länger. Alle kennen die Fern-Uni Hagen – inzwischen studieren dort über 80.000 Menschen, ohne jemals in Hagen gewesen zu sein. Die Lernmaterialien finden sich im Internet oder werden per Post zugesandt. Lediglich einige Prüfungen müssen an bestimmten Orten absolviert werden – aber das ist in vielen Städten möglich.

Es gibt einige gute Gründe, Vorlesungen über das Internet abzuhalten. Oft ist es einfach der Platz oder die Lehrkapazität, die fehlt. Die Einführungsvorlesung

in die Erziehungswissenschaft besuchen jährlich über 600 Studierende. Auch anderswo wird ins Internet verlagert, wenn es vor Ort nicht klappt: Im System des Sciences Po in Frankreich sehen beispielsweise Studierende in Nancy Videos von Vorlesungen in Paris, weil in Nancy die entsprechenden Professuren nicht besetzt werden können.

Online-Vorlesungen bringen aber noch andere Vorteile mit sich: Sie garantieren einen barrierefreien Zugang zu den Ver-

werden kann, ob man mit dem Stoff mithält. Außerdem können den Dozent\*innen per Email Fragen gestellt werden und es gibt ein Onlineforum für Diskussionen.

Eine Vorlesung online anzubieten ist aber nur der erste Schritt. In der Erziehungswissenschaft werden Klausuren nach wie vor konventionell in der Uni abgelegt. Anderswo ist man bereits weiter und verlagert alles ins Internet.

Ganz vorne mit dabei ist das OSI. Seit 2006 kann man dort

ein professionelles *Mission Statement*: „Kontext und Orientierung ohne falsche Versprechen“ bietet das *Center*, es mache *professionals* wettbewerbsfähiger, indem es mit seinem Netzwerk aus öffentlichen, sozialen und unternehmerischen Partnern arbeite. Die Worte „post-modern“ und „Globalisierung“ spielen eine große Rolle.

Wer sich einschreiben will, benötigt neben einem guten Bachelor-Abschluss ein Motivationsschreiben, „relevante professionelle Erfahrung“, gute Englischkenntnisse und Empfehlungsschreiben. Doch das ist nicht alles: Man braucht auch Geld. Je nachdem, ob man Vollzeit oder Teilzeit studieren möchte, kostet der Master zwischen 16.500 und 17.500 Euro.

Anderswo geht das billiger. Vor weniger als zwei Jahren gründeten MIT und Harvard die Plattform *edX*, auf der Online-Vorlesungen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Das Format nennt sich dann *Massive Open Online Course* oder MOOC und erreicht teilweise hunderttausende Hörer\*innen auf der ganzen Welt. Inzwischen haben viele weitere amerikanische, asiatische und europäische Eliteunis Material beigesteuert. Primär geht es darum, qualitativ exzellente Lehre für alle zugänglich zu machen. Die einzigen Zugangsvoraussetzungen sind Sprachkenntnisse und ein Internetzugang.

Darüber hinaus werden gegen eine relativ geringe Gebühr Zertifikate zu bestandenen Kursen ausgestellt. Diese Zertifikate können kein Studium ersetzen, ermöglichen den Hörer\*innen aber, ihre neuen Kenntnisse



anstaltungen. Und anstatt dass alle im selben Trott mitgeschliffen werden, können die Teilnehmenden ihr eigenes Lerntempo bestimmen. Jeder lernt ein bisschen anders: Während die eine sich die Vorlesung nur kurz anhören will, möchte der andere lieber alles genau mitschreiben – und zurückspulen, wenn er etwas verpasst hat.

Begleitet wird das Video der Pädagogikvorlesung von kleinen Kurzttests, an denen überprüft

den *International Relations Online* Master studieren. Geleitet wird das Programm von Professor Klaus Segbers. Er ist Direktor des *Center for Global Politics*, das auch einen Masterstudiengang in Osteuropastudien anbietet. Das *Center* brüstet sich mit schönen Zahlen: 528 Alumni aus 49 verschiedenen Ländern hätten an den Programmen teilgenommen.

Auf der in edlem Karamell gefärbten Website gibt es auch

nachzuweisen. Andere haben das als Geschäftsmodell entdeckt: Kommerzielle Plattformen wie *Coursera*, *Udacity* und *iversity* bieten die MOOCs zwar ebenso kostenlos an, verdienen aber mit Zertifikaten und mit der Vermittlung von guten Absolvent\*innen an Unternehmen viel Geld.

Vollkommen dem Ideal kostenloser Wissensverbreitung hat sich dagegen die *Khan Academy*

verschrieben. Der Begründer dieses Projektes Salman Khan hatte ursprünglich bloß seinen Cousins Mathenachhilfe geben wollen und dazu einige erklärende Videos auf Youtube hochgeladen. Diese waren aber schlagartig ein riesiger Erfolg und heute gibt es von ihm über

5500 solcher Videos. Der Schwerpunkt liegt auf Mathematik und den Naturwissenschaften, aber auch zur Weltgeschichte finden sich Dutzende Videos. Mit *Energy Points* und *Badges* wird versucht die Lernenden zu motivieren, gar süchtig zu machen. Der Erfolg dieses Modells ist enorm: Über zehn Millionen verschiedene Nutzer\*innen pro Monat sehen die



Videos, die mittlerweile auf 28 Sprachen übersetzt sind.

Ist das die Bildung von morgen? Mit Wikipedia ist die Enzyklopädie für alle zugänglich geworden. Folgt nun die akademische Bildung, die bislang einer privilegierten Elite vorbehalten war? Natürlich kön-

nen auch Internetforen und ein Professor\*innen-Chat nicht den direkten Kontakt zu Dozent\*innen und Kommiliton\*innen ersetzen. Die Seminardiskussionen, die das Studium am OSI ausmachen, sind online in der Form nicht möglich. Und trotz allen Wünschen nach Selbstbestimmung im Studium sind sicher viele froh über eine klare Routine, denn sie erleichtert die

Überwindung des inneren Schweinehunds.

Dennoch: Der digitalen Bildung gehört die Zukunft – auch in der Politikwissenschaft. Denn sie verheißt wahrlich freie Bildung. Keine Anwesenheitspflicht und keine Barrieren mehr! Am wichtigsten wäre jedoch, dass das

OSI einen offensichtlichen inneren Widerspruch überwinden

könnte. Auch wenn sich das OSI anti-elitär gibt, selektiert es mit einem NC von rund 1,4 für den Bachelor so sehr wie keine andere deutsche Uni in dem Fach. Auch die Zugangsbeschränkungen könnten also fallen – im Netz wäre unsere Universität tatsächlich frei.



## Weniger Wissen, mehr Freiheit

*Dass das Otto-Suhr-Institut besonders ist, braucht wohl niemandem gesagt zu werden. Doch inwiefern unterscheidet sich die Lehre bei uns von der in anderen Ländern? Fouad Marei erzählt von seinen Erfahrungen als Dozent im Libanon und in Großbritannien, Elena Semenova vergleicht das OSI mit dem Studium in Russland und Miranda Schreurs erzählt aus ihrer Zeit in Japan.*

Von ALINA RAPOPORT

„Was mich am Otto-Suhr Institut begeistert hat, sind die Studierenden“, sagt Fouad Marei. Bevor er dieses Semester seine Lehrtätigkeit am OSI aufnahm, hatte er in Großbritannien und im Libanon unterrichtet. „Die Studierenden hier sind viel weniger konservativ als in England, viel weniger begrenzt auf klassische Theorie.“

Britische und amerikanische Studierende sind im Gegensatz dazu viel mehr auf die traditionellen Ansätze fixiert, sagt Marei, der zwei Masterseminare zur Politik des Vorderen Orients gibt. Nicht-orthodoxe theoretische Ansätze seien ihnen fremd, sie hätten sich gar dagegen zur Wehr gesetzt. Bei OSI-Studierenden ist das anders. „Wenn ich ihnen kritische Theorien vorstelle, bin ich erstaunt, dass sie nicht erstaunt sind“, schildert der Nahost-Experte seine Eindrücke. „Hier gibt es eine Tradition, die eigenen Sichtweisen zu kritisieren“.

Miranda Schreurs, Professorin für Vergleichende Politikwissenschaft, ist die „Protestkultur“ am Otto-Suhr-Institut beson-

ders positiv aufgefallen. Sie lehrt seit 2008 am OSI, davor hat sie in den USA und in Japan unterrichtet. Als der Irakkrieg ausbrach, arbeitete sie gerade an der University of Maryland. „Ich war überrascht, dass die Studenten dort nicht stärker demonstriert haben“. Die Studierenden hatten sie vielmehr dafür kritisiert, dass sie in ihrer Comparative Politics-Vorlesung den Irakkrieg infrage gestellt hatte. Es kam so weit, dass ihr Name im Internet auf einer Liste kursierte: „Eine Professorin, die nicht patriotisch ist“, hieß es dort. Während die Politikwissenschaftlerin diese „Protestform aus dem konservativem Lager“ miterlebte, habe es aber wenig Protest gegen den Irakkrieg gegeben.

Unterschiedlich wie Tag und Nacht sind auch die japanischen Studierenden und die OSIaner. „Ich habe an den japanischen Universitäten niemals einen Protest gesehen“, erzählt Schreurs. Es habe in den 60er Jahren studentische

Bewegungen gegeben. Damals musste sogar die University of Tokyo geschlossen werden. Doch das ist lange her. Heute seien die japanischen Studierenden insgesamt viel weniger kritisch. „In Japan wird nicht erwartet, dass man verstärkt unterschiedliche Meinungen äußert. Man versucht, immer einen Konsens zu finden“, erinnert sich die Dozentin. Es sei eher die Ausnahme gewesen, dass Studierende eine gegensätzliche Meinung zu den Lehrenden geäußert hätten.

Gerade diese Fähigkeit, die den japanischen Studierenden abzugehen scheint, schätzt Fouad Marei an den OSI-Studierenden besonders. Wegen ihrer kritischen Veranlagung sei es ihm in seinen Seminaren zum Mittleren Osten leichter gefallen, die Studierenden zu veranlassen, das eigene Stereotypen-Denken infrage zu stellen. Im Gegensatz dazu war es im Libanon, wo Marei an der American University of Beirut (AUB) gelehrt hatte, schwieriger, die Studierenden zu motivieren, koloniales oder orientalistisches Denken zu hinterfragen. An der AUB war die Hälfte aller Studierenden libanesisch, die übrigen kamen aus anderen arabischen Ländern, Nordamerika und Europa. „Die Europäer und Nordamerikaner brachten ihre sehr ausgeprägten Klischees und Stereotype nach Libanon“, so Marei. Das Problem bei den Libanesen war dagegen, dass sie sich nicht distanzieren konnten. So stellte es sich für Marei als schwierig heraus, Debatten zu lenken, weil die Studierenden sich schnell persönlich attackierten. „Für sie waren das nicht bloß Geschich-

ten aus einem weit entfernten Land, die Menschen haben alles miterlebt“. Natürlich hatte es auch Vorteile, dass die libanesischen Studierenden so persönlich in den Themen involviert waren. Sie hatten mehr Hintergrundwissen und konnten gut empirisch arbeiten.

Empirie ist auch ein Thema, das die Dozentin Elena Semeneva für sehr wichtig hält. Doch das kann sie bei den Studierenden ihrer Bachelor-Seminare nicht voraussetzen. „Ich finde es schwer einzuschätzen, was die Studierenden schon durchgenommen haben“, so Semeneva. Die gebürtige Russin lehrt ebenfalls seit Oktober 2013 am OSI. In Jena hat sie am Institut für

Soziologie Methoden unterrichtet. Dort gab es, anders als hier, bei einigen Kursen besondere inhaltliche Voraussetzungen. Trotz der Schwierigkeiten, mit denen sich Semeneva konfrontiert sieht, lobt die Dozentin die Wahlfreiheit am OSI. „Als ich in Moskau studiert habe, hatten wir unglaublich viele Pflichtveranstaltungen, Russische Philosophie oder Mathematische Logik“, erinnert sie sich. Dass die Studierenden am OSI so viel Unterschiedliches ausprobieren könnten, sei ganz klar positiv zu bewerten.

Fouad Marei ergeht es ebenfalls nicht leicht mit seinen Masterstudierenden. „Sie ha-

ben keine Kontinuität im Studium. Die einen sind mit dem Mittleren Osten vertraut, die anderen haben konzeptionelles Wissen und einige kennen beides nicht“. So sei es eine ziemliche Herausforderung in nur anderthalb Stunden pro Woche den Studierenden Konzepte und Inhaltliches zum Mittleren Osten gleichzeitig zu vermitteln. In England sei das einfacher gewesen – ein Kurs wurde dort drei oder vier Stunden in der Woche unterrichtet.

Miranda Schreurs bemängelt ebenfalls die fehlende Zeit, aber in einem anderen Sinne als Marei. Die Professoren müssten zu viele Stunden in Kommissionen verbringen. Damit bleibe zu wenig Zeit, um die Studierenden zu betreuen, sie näher kennen zu lernen. „An der University of Maryland habe ich die Namen aller Studenten gekannt – das ist hier unmöglich“, bedauert die Dozentin.

Auch in Japan war das Studierenden-Dozierenden-Verhältnis viel näher als in Deutschland. Dort gab es einen betreuenden Professor für jeden Bachelor-Jahrgang. Es war sogar üblich, für zwei bis drei Tage im Jahr zusammen mit diesem Professor in den Urlaub zu fahren. Die Studierenden mussten in dieser Zeit zwar auch Präsentationen halten. Es habe aber immer einen Tag gegeben, an dem die Studierenden und der Dozent sich einfach vergnügt hätten. „Das war gut, um Kollegialität aufzubauen, ein Gefühl von Zugehörigkeit zu erlangen“, so Schreurs.

Elena Semeneva kritisiert die Gruppengrößen innerhalb der Seminare. Mit teils bis zu 80



Teilnehmenden könne weniger gemacht werden, aber auch für die Studierenden sei das nicht leicht: „Einige Studierende trauen sich womöglich nicht, vor solch einer großen Gruppe etwas zu sagen. Das finde ich wirklich schade“.

Die kleineren Gruppen sind aber nicht der einzige Unterschied. In Russland werde viel mehr Wert auf Fachkenntnisse gelegt. An ihrer ehemaligen Universität, an der Semeneva 2008 auch als Gastdozentin arbeitete, ist es üblich, die Literatur regelmäßig genau abzufragen. Erst im Anschluss wurde diskutiert. „Ich versuche, das am OSI anders zu machen“, meint die Dozentin. „Ich bemü-

he mich, die Besprechung der Literatur kürzer zu halten und mehr Raum für Meinungen und Interpretationen zu geben“.

Während es in Russland bei der Seminargestaltung keinen politischen Druck gab, sieht es in der Forschung anders aus. Das Thema Elitenforschung, womit Semeneva sich derzeit befasst, könnte sie nicht wie in Deutschland bearbeiten. Die Forscher, die sich in Russland mit Elitenforschung beschäftigen, seien stark mit Putins Partei verbunden. „Das ist für mich keine Option. Ich bin froh im Ausland an diesem Thema zu arbeiten“, erklärt die Wissenschaftlerin.

Das Otto-Suhr-Institut steht im Zeichen der Freiheit: Freiheit des Denkens, Freiheit der Wahl. Doch gefährliches Halbwissen schleicht sich leise in die Seminare und drückt die Köpfe vieler Studierenden in Scham nach unten, wenn ein Dozent fragt, wer denn etwas von Max Weber gelesen habe. Ist das Studiensystem Schuld an dem fehlenden Wissen? Oder sind Wissensunterschiede ein Merkmal großer Universitäten, wie Miranda Schreurs annimmt? Kritikfähigkeit und Wissenslücken scheinen eigentlich auf den ersten Blick kein Paar zu sein. Das OSI ist wie so oft aber die Ausnahme von der Regel.

## Lechts und links, unverwechselbar!

*Oft unterscheidet sich das Vokabular von Politikwissenschaftlern von dem der Alltagssprache. Zwei kleine Worte haben sich jedoch hartnäckig in allen Kreisen durchgesetzt. Zwei kleine Worte, die so viel aussagen sollen, aber das gar nicht können.*

Von LUISE EISENHARDT

*Links* und *Rechts* sind ursprünglich wertfreie Bezeichnungen für politische Einstellungen. Jedoch wird *links* unter jungen Menschen oft, und am OSI garantiert, positiv wahrgenommen, soziale Gerechtigkeit finden doch die meisten gut. *Rechts* hingegen hört sich schnell nach rechtsextrem an und selbst wenn nicht: Wohl die Wenigsten hier würden sich freiwillig als konservativ bezeichnen.

Zum Beschreiben von politischen Einstellungen greifen wir trotzdem immer wieder auf diese zwei Begriffe zurück. Jeder hat sofort eine Assoziation, je-

der weiß, was gemeint ist. Es scheint oft unvermeidlich, auf diese zwei kleinen Wörter zu verzichten, um politische Einordnungen vorzunehmen. Aber sind die Assoziationen mit *links* und *rechts* bei jeder Person dieselben? Oder reden wir vielleicht seit Jahren aneinander vorbei?

Die Begrifflichkeiten stammen von der Sitzordnung in der französischen Nationalversammlung von 1789, eine Zeit, in der die zentrale Unterscheidung leicht zwischen Monarchisten und Republikanern zu machen war. Heutzutage sind die politischen Sachver-

halte jedoch deutlich komplexer und weder die Schichtzugehörigkeit noch die Stigmatisierung als *links* oder *rechts* sagt zwangsläufig etwas über die tatsächliche Position zu einzelnen Problemstellungen aus. Es gibt etliche Gegensatzpaare, die die zentralen Konflikte heute wohl besser beschreiben, wie zum Beispiel *national* oder *international*, *konservativ* oder *progressiv* und *regulativ* oder *liberal*. Diese Gegensätze sind nicht immer klar *links* oder *rechts* zuzuordnen. Globalisierungskritik nimmt dem Linken die Internationalität und längst gibt es etablierte linke Ideen, die konserviert werden möch-

ten. Auch wenn liberal in Bezug auf die Wirtschaft eher als „rechts“ oder „bürgerlich“ angesehen wird, sind genauso Anarchisten gegen jegliche staatliche Regulierung. Also sogar ultra-liberal, obwohl sie sich gefühlt wohl eher im linken Spektrum verorten würden.

Dadurch, dass ein wirkliches politisches Spektrum in deutschen Parlamenten nicht mehr zu finden ist, verliert die alte Begriffsverwendung noch mehr Berechtigung. Selbst die einst „gleich links neben der NPD sitzende“ CDU schwimmt längst auf der sozialen Welle. Die Parteienlandschaft bietet wenig Konträres – umso aussageloser sind die Labels *links* und *rechts*. Längst treffen sich die „ganz rechten“ und die „ganz linken“ bei Themen wie Kritik an der EU oder an Israel, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Und die „rechtste“ Partei Deutschlands ist eine Arbeiterpartei mit rassistischem Anstrich. Also funktioniert „antikapitalistische Partei gleich linke Partei“ auch nicht mehr.

Kaum ein anderes Land hat so klare geschichtliche Links-rechts-Assoziationen wie Deutschland. Nach zwei Diktaturen, die vermeintlich offensichtlich den Richtungen zugeordnet werden können, sind diese Begriffe maßlos vorbelastet, sodass eine Verwendung ohne NS- beziehungsweise DDR-Beigeschmack unmöglich ist.

Warum beharren wir trotzdem auf diesen zwei Schubladen? *Links* und *rechts*, *arm* und *reich*, *gut* und *böse*. Es ist so bequem, zu vereinfachen und die Welt in *schwarz* und *weiß* zu sehen.

Was wäre die Alternative? Mit „ein christlich-konservativer, wirtschaftsliberaler Sozialdemokrat“ und „ein sozialer, protektionistischer Nationalist“ zu versuchen, Einstellungen detailgetreu und in ihrer vollen Komplexität zu betiteln? Aber dann hätten wir doch allzu viele Schubladen und mehr Klarheit in Diskussionen würde das auch nicht schaffen. Es ist ja nicht so,

dass kluge Menschen noch keine Alternativen entwickelt hätten, wie zum Beispiel das politische Wertedreieck oder der politische Kompass. Doch wie so oft ist das, was kluge Menschen sich gedacht haben, im Alltag noch nicht angekommen - und es wird vielleicht auch nie dort ankommen. Trotzdem ist es doch beschämend, dass an einem Institut für Politikwissenschaft so häufig so unreflektiert mit diesen Begrifflichkeiten hantiert wird.

Zu behaupten, dass alle Probleme in der Politik auf einem riesigen sprachlichen Missverständnis beruhen, wäre wohl etwas anmaßend. Aber sicherlich könnte Einiges mit mehr Bestimmtheit angegangen werden, wenn sich die Menschen endlich mal präzise über Politik austauschten. Viele wissen selbst schon gar nicht mehr, was sie überhaupt sind. Wenn endlich mal das drauf stünde, was drin ist, wäre zumindest schon mal ein Problem gelöst und man könnte sich mit voller Kraft Wesentlicherem widmen.

---

## „Da würde ich keine Wette drauf abschließen“

MAX MERGENBAUM sprach mit der neuen Inhaberin des Lehrstuhls „Politisches System der BRD“ Sabine Kropp über die Bundestagswahl, die Koalitionsverhandlungen und die blinden Flecken der Parteienforschung.

*Wenn man sich die Treffsicherheit der Meinungsumfragen anschaut: Gab es bei dieser Bundestagswahl für Sie als Politikwissenschaftlerin eigentlich noch irgendetwas, dass sie überrascht hat?*

**Sabine Kropp:** Es gab schon einige Ungewissheiten, die eine Woche vor den Wahlen noch bestanden. Kommt die AfD in den Bundestag? Gelingt es der FDP wieder in den Bundestag einzuziehen? Das Wahlergebnis hat dann doch

zu der erwarteten Großen Koalition geführt. Aber weil die Fehlermargen der Wahlprognosen ja doch nicht ganz unbeträchtlich sind und einige wenige Prozente Unterschied im Wahlergebnis auch zu ganz anderen Mehrheitsverhältnissen hätten

führen können, war man sich im Vorfeld eben nicht ganz sicher.

*Der aktuelle Koalitionsvertrag zwischen CDU/CSU und SPD ist 185 Seiten lang. Die ersten Koalitionsvereinbarungen wurden dagegen am Wahlabend per Hand auf Papier festgehalten. Warum sind die Vertragswerke im Laufe der Zeit immer größer geworden?*

**Kropp:** Das hat verschiedene Ursachen. Zum einen drängen vor allem die kleinen Koalitionspartner darauf auch in den Politikbereichen, die in die Zuständigkeit des Koalitionspartners fallen, genaue Verhandlungsergebnisse festzuschreiben, um ihren Einfluss abzusichern. Zum anderen hat man durchaus aus lückenhaften Koalitionsvereinbarungen gelernt, die bestimmte Problembereiche nicht geregelt haben. Das sind häufig genau die Punkte, die den Koalitionspartnern während des gemeinsamen Regierens wieder auf die Füße fallen. Das hat dazu geführt, dass die Koalitionsverträge länger geworden sind.

*Wie würden Sie die Koalitionsverhandlungen der SPD beschreiben? Spiegelt der Koalitionsvertrag die Kräfteverhältnisse des Wahlergebnisses wider, oder hat die SPD mit einem „sozialdemokratischen Programm“ mehr durchsetzen können, als ihr eigentlich zugestanden hätte?*

**Kropp:** Ich denke letzteres ist schon der Fall. Die SPD konnte mehr durchsetzen als das Wahlergebnis tatsächlich hergegeben hat, und zwar auch deswegen, weil die Grünen nach gewissen Vorsondierungen sehr

schnell aus dem Koalitionspekter ausgestiegen sind. Die CDU war damit auf die SPD als Koalitionspartner angewiesen. Der Mitgliederentscheid hat dazu geführt, dass die SPD ein gewisses Druckpotential aufbauen konnte, das sich auch in dem Koalitionsvertrag widerspiegelt.

*Welche Sanktionsmöglichkeiten hat der Juniorpartner SPD gegenüber der Union, wenn die Konservativen unter einer Kanzlerin Angela Merkel wortbrüchig werden und von den SPD-Inhalten, die im Koalitionsvertrag stehen, wie Mindestlohn, Doppelte Staatsbürgerschaft und Mietpreisbremse, nichts mehr wissen wollen?*

**Kropp:** Das letzte Drohpotential und das letzte Druckmittel bestehen natürlich immer darin, dass ein Koalitionspartner aus dem Vertrag aussteigen kann. Denn es handelt sich ja nur um einen politischen und nicht um einen rechtlich bindenden Vertrag. Dennoch ist die Möglichkeit eines Koalitionspartners, einen wortbrüchigen Partner wieder an die Leine zu nehmen, begrenzt. Allerdings wird man sich gut überlegen, ob man den Koalitionsvertrag mehrfach bricht, da es ansonsten das Koalitionsklima nicht mehr erlaubt, einvernehmliche Lösungen herbeizuführen und ein vertrauensvolles Verhältnis aufzubauen, das es ermöglicht, auch Tauschgeschäfte für die Zukunft abzuschließen.

*Glauben Sie, dass der Koalitionsvertrag von den Medien in den letzten Monaten überhöht worden ist, auch durch den Mitgliederentscheid?*

**Kropp:** Die Medien haben diesmal sehr intensiv über den Koalitionsvertrag berichtet. Ich denke auch wegen des Mitgliederentscheids. Das hat die politische Debatte über den Koalitionsvertrag schon befeuert. Der positive Effekt dabei ist, dass tatsächlich nicht nur in den Medien, sondern auch in Familien, in Freundeskreisen oder eben auch in politischen Parteien über ein Vertragswerk diskutiert wurde, bevor es von einem Parteitag bzw. den Mitgliedern abgesegnet worden ist.

*Erhöht das den Druck auf die politischen Parteien, die Dinge, die sie sich vorgenommen ha-*



© Sabine Kropp

*ben auch umzusetzen, oder steigert es am Ende nur die Politikverdrossenheit des Bürgers, wenn nur ein Bruchteil dessen umgesetzt wird, was angedacht wurde?*

**Kropp:** Die Bürger werden die Parteien daran messen, ob tatsächlich die zentralen Punkte umgesetzt werden. Aber andererseits muss auch genügend Freiraum bestehen, um beispielsweise neue Problemlagen

aufzugreifen oder die Vorhaben, die im Vertrag niedergeschrieben sind, an bestimmte Probleme oder Krisen anzupassen. Das erwarten die Bürger sicherlich auch.

*Die CSU ist bei der Verteilung der Ministerposten nicht gerade mit Lorbeeren bedacht worden. Inhaltlich konnte sich die Schwesterpartei der CDU nur in puncto PKW-Maut durchsetzen. Ist die CSU als kleinster Koalitionspartner der „Verlierer“ der Koalitionsverhandlungen?*

**Kropp:** Die CSU hat 7,4 Prozent der Stimmen in den Bundestagswahlen erzielt, insofern ist sie, was die Ministerien betrifft, eben der kleine Partner, der mit zwei großen koalieren muss. Sie kann in diesem Koalitionspoker deshalb keine größere Zahl von Schlüsselressorts beanspruchen. Aber Sie sehen jetzt auch schon, dass man über den Umweg aus München Positionen besetzen möchte, die eigentlich in den Zuständigkeitsbereich des künftigen oder schon amtierenden Wirtschafts- und Energieministers Gabriel fallen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die CSU in den nächsten vier Jahren mit einem gewissen Nachdruck ihre Positionen in die Bundesregierung einbringen wird.

*Birgt die Befragung der Parteimitglieder durch einen Mitgliederentscheid nicht die Gefahr, dass der Kurs der Parteibasis dem Willen der Wähler auf Bundesebene widersprechen kann?*

**Kropp:** Dieses Spannungsverhältnis gibt es. Ich möchte grundsätzlich erst einmal hervorheben, dass die Absegnung eines Koalitionsabkommens

durch einen Mitgliederentscheid sogar demokratischer ist, als wenn man alleine einen kleinen Parteitag entscheiden lässt. Das Problem, das ich sehe, ist, dass man das Instrument sicherlich nicht auf Dauer stellen kann, denn es verursacht nicht unbeträchtliche Kosten. Auch wird man sich in Zukunft überlegen müssen, ob Koalitionsverhandlungen möglich sind, in denen beide oder vielleicht sogar drei Koalitionspartner ihre Zustimmung unter den Vorbehalt eines Mitgliederentscheids stellen. Ich bin mir nicht sicher, ob das in Zukunft als Standardinstrument wirklich taugt und habe da meine Zweifel.

*Der Parteienforscher Manfred G. Schmidt ist der Meinung, dass in Deutschland aufgrund der Machtkonstellationen in Bundestag und Bundesrat ständig eine Große Koalition regiere. Können Sie dieser These zustimmen?*

**Kropp:** Sie ist mit Abstrichen richtig, und zwar zu Zeiten von gegenläufigen Mehrheiten im Bundesrat. Wobei man unter den Bedingungen eines Fünf-Parteiensystems und einer ausdifferenzierten Parteienlandschaft in den Bundesländern auch sehen muss, dass bei vielen Entscheidungen, die zustimmungsbedürftige Gesetze voraussetzen, beinahe alle Parteien auf einer Entscheidung auf Bundesebene beteiligt sind: Zum Beispiel die Grünen und teilweise auch die Linkspartei, sofern sie in den Ländern mitregiert. Eigentlich sind wir sogar in einer Situation, die über eine Große Koali-

tion hinausgeht und eher in Richtung einer Konkordanzdemokratie geht.

*Die SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Eva Högel hat sich bei einem Besuch in Ihrem Seminar „Koalitionsbildung in der Praxis“ zuversichtlich darüber geäußert, dass die FDP wieder in den Bundestag zurückkehrt. Teilen Sie ihren Optimismus?*

**Kropp:** Das ist ganz schwer zu sagen. Im Augenblick liegt die FDP in Sachsen, also in dem Land, in dem sie noch an einer Landesregierung beteiligt ist, bei nur zwei Prozent. Man wird sehen, ob es der FDP in der außerparlamentarischen Opposition gelingt, wieder Fuß zu fassen und ein Profil zu erwerben, das die Wähler anspricht und das ihr eigentliches Kernprofil, eine liberale Partei zu sein, wiederherzustellen vermag. Ich weiß es nicht, da würde ich keine Wette drauf abschließen.

*Was sind die „blinden Flecken“ der Parteien- und Koalitionsforschung?*

**Kropp:** Die gibt es denke ich vor allem in Mittel- und Osteuropa. Das ist ein Bereich, der 20 Jahre nach den Systemwechseln in den Ländern erst allmählich von der Koalitionsforschung entdeckt wird. Wir sehen heute, dass bestimmte Annahmen der Koalitionstheorie modifiziert werden müssen, weil sie in Westeuropa auf der Grundlage von empirischen Erfahrungen generiert worden sind und man sie aufgrund der völlig anderen Parteiensysteme nicht einfach nach Mittel- und Osteuropa transferieren kann.

# Masterseminare nur für Masterstudierende?

*Seit diesem Semester sind Hauptseminare für Bachelorstudierende und für Masterstudierende offiziell getrennt. Sollten die Seminare gemeinsam besucht werden oder nicht?*

## Pro: Normalzustand wieder hergestellt

Von LUISE EISENHARDT

Der Master baut auf dem Bachelor auf. Dementsprechend sollte man auch meinen, dass die Anforderungen sich unterscheiden, und zwar nicht dadurch, dass die einen 4.500 und die anderen 6.000 Wörter in den Hausarbeiten schreiben müssen. Sondern vielmehr in dem Sinne, dass sich Bachelorstudierende in Masterseminaren überfordert und Masterstudierende in Bachelorseminaren unterfordert fühlen.

Viertklässler lernen ja auch nicht zusammen mit Elftklässlern. Am OSI sorgt es nun für Aufschreie, dass der eigentliche Normalzustand hergestellt werden soll. Dass die Seminare bisher gemeinsam besucht wurden, ist wohl eher aus der altbekannten finanziellen Not des Instituts entstanden.

Nun kann man sich fragen, ob es trotz alledem nicht wünschenswert ist, eine Vielfalt an nicht anforderungsgerechten Seminaren zur Auswahl zu haben. Allerdings sollte dafür das methodische Vorwissen der Teilnehmenden auf dem gleichen Stand sein. Bei gemeinsamen Seminaren ist für niemanden das Niveau optimal und auch die DozentInnen können es keinem Recht machen. Sicherlich gibt es immer wieder fünf Studierende, die sich freuen, noch einmal erklärt zu bekommen, wie man denn nun eine Hausarbeit schreibt. Doch vor allem für Masterstudierende, die ihren Bachelor an einer anderen Uni gemacht haben, ist es eher befremdlich, sich Grundlegendes erneut in detailliertester Ausführung erklären zu lassen.

Macht es doch allen leichter: Lasst die Bachelorstudierenden die Kunst des Schreibens einer Hausarbeit und die Masterstudierenden das Palavern in unverständlichen fachterminologischen Floskeln perfektionieren und nehmt den Lehrenden die Angst, die OSianer im falschen Maße zu fordern.

## Contra: Frei und selbstbestimmt studieren

Von BENEDIKT BECKER

Jahrgangsübergreifendes Lernen ist ein relativ neues Konzept, erprobt an Berlins Grundschulen seit 2005, umstritten bei vielen Eltern. Jahrgangsübergreifendes Studieren ist ein relativ altes Konzept, erprobt, als das OSI noch Deutsche Hochschule für Politik hieß, jetzt ebenfalls umstritten, teilweise abgeschafft – zum Nachteil aller Studierenden. Denn das Verbot gemeinsamer Hauptseminare schränkt die Freiheit des Studiums ein – egal ob im Bachelor oder im Master.

Ein inhaltliches Argument gegen diese Trennung: Niemand wählt ein Hauptseminar im ersten Bachelor-Semester. Bachelor-Studierende in Hauptseminaren stehen mit einem Bein bereits im Master – methodisch und thematisch. Oder formal: Colloquien werden weiterhin gemeinsam absolviert, aber bei Hauptseminaren ist das rechtlich unmöglich? Zudem bleibt offen: Bei welchem Masterseminar hat sich denn die didaktisch-thematische Ausrichtung nach der Trennung geändert?

An Schwachsinnigkeit nicht zu überbieten ist jedoch das Argument der Wissenshierarchie. Bachelormenschen seien überfordert, Masterleute unterfordert, heißt es. Dabei zeichnen die letzten Evaluationen ein anderes Bild. Zudem gibt es Hierarchien auch in jedem Proseminar. Wir Studierende profitieren von unterschiedlichem Vorwissen und methodischen Kenntnissen. Und mal ehrlich: Der Master-Student mit Mannheim-Bachelor, der einer Bachelor-OSianerin im Theorie-Hauptseminar sagt, wo es lang geht, muss erst noch gefunden werden.

Die fatale Folge der Trennung ist klar: ein reduziertes Seminarangebot für alle Studierenden. Das kann nicht in unserem Interesse sein, die wir aus einer Fülle von Kursen die für uns interessanten Hauptseminare wählen wollen – frei und selbstbestimmt. So selbstbestimmt wie die große Mehrheit der angeblich unterforderten Master-Studierenden jetzt darauf drängt, die Trennung der Hauptseminare wieder abzuschaffen. Jahrgangsübergreifendes Studieren ist ausdrücklich gewünscht.

## Der unbekannte Nachbar

*Wenn ich von meinem Auslandssemester in der polnischen Stadt Krakau erzähle, ernte ich meist überraschte Blicke oder gar ungläubiges Gelächter. Rede ich hingegen über die Gründe für meine Wahl, dann höre ich, wie interessant es doch sei und dass es mir sicher Pluspunkte für meinen Lebenslauf bringen würde. Seit meinem Aufenthalt in Krakau frage ich mich, warum Polen hierzulande so wenig Beachtung geschenkt wird.*

Von LOTTE BLUMENBERG

Ein Auslandssemester oder –praktikum ist inzwischen in vielen Studiengängen eher die Regel als eine Ausnahme. Besonders das Erasmus-Programm erfreut sich dabei steigender Beliebtheit. Im akademischen Jahr 2011/2012 nahmen erstmals mehr als 250.000 Studierende am Programm teil, davon 33.363 aus Deutschland. Bei der Anzahl entsandter Studierender lag das Bundesland Berlin laut eines Berichts des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) 2011 an dritter Stelle. Unter den Berliner Unis belegte die Freie Universität mit 547 Erasmus-Studierenden den ersten Platz.

Die beliebtesten Zielländer für deutsche Studierende sind Spanien, Frankreich und Großbritannien. Indessen zählte 2011/12 kein einziges mittel- oder osteuropäisches Land zu den Top 10. Unter den rund

100 Plätzen, die das OSI für 2014/2015 anbietet, sind lediglich neun osteuropäische Städte vertreten. Und nur vier Bewerber\_innen entschieden sich bei ihrer Erstwahl für einen dieser Plätze. Da stellt sich die Frage, warum es so wenige Partnerschaften mit osteuropäischen Universitäten gibt und weshalb die Nachfrage nach diesen Plätzen so gering ist.

Meine Entscheidung für ein Semester in Polen ergab sich aus mehreren Gründen: Zum Einen reizte es mich nicht besonders, nach Spanien zu gehen – dem zu sehr das Stigma des Erasmus-Partylandes anhaftet. Zum Anderen konnte ich mich nie wirklich für nördliche Gegenden wie Großbritannien oder Skandinavien erwärmen. Durch diese Ratlosigkeit öffnete sich mir letzten Endes eine völlig neue Per-

spektive. Eines Abends erzählten mir Freunde von ihrer Radtour entlang der Weichsel und dass sie in Krakau Station machten. Sie schwärmten von Polen und fragten, ob nicht auch ein osteuropäisches Land für mich interessant sein könnte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch nicht darüber nachgedacht und war somit auch nicht sicher, welche Länder im Osten überhaupt zur Auswahl standen. So kam eines zum anderen und ich entschied mich für eine Bewerbung in Krakau und Warschau, wobei mein Hauptkriterium die Anzahl der interessanten Kurse auf Englisch war. Bis zu meiner Abreise im Februar 2013 war ich noch nie in Polen gewesen und wusste auch kaum etwas über unser Nachbarland. Die Länder östlich von Deutschland waren für mich ein unbekanntes Terrain – trotz Geschichtsunterricht und Politikstudium. Vorher belegte ich einen



© Lotte Blumenberg

Sprachkurs, um bei meiner Ankunft zumindest ein paar Brocken Polnisch zu können, auch wenn meine Vorlesungen vollständig auf Englisch stattfanden.

Ich ging also ohne Erwartungen in das Auslandssemester und ließ mich überraschen, und zwar in jeder Hinsicht positiv. Mit einer solch wunderschön alten und zugleich jungen, internationalen und lebendigen Stadt hatte ich nicht gerechnet. Rund 200.000 Studierende leben in Krakau, sie machen mehr als 25 Prozent der Bevölkerung aus. In den Straßen reihen sich die Bars, Clubs und Cafés aneinander – eines individueller als das andere. Sie locken mit unfassbar günstigen Preisen. Es wird polnischer Büffelgraswodka mit Apfelsaft und Zimt getrunken und Bier mit Strohalm und Sirup in verschiedenen Geschmacksrichtungen serviert. Der Legende zufolge hat die Altstadt von Krakau die höchste Dichte an Bars weltweit. Nach einer Nacht in den Straßen dieser Stadt ist man geneigt, dies zu glauben. Auch kulinarisch ist Krakau ein Paradies: Für umgerechnet zehn Euro gibt es mehrere Gänge und noch einen Wein dazu. An jeder Ecke lauert eine köstliche Versuchung durch eine Vielzahl von Restaurants aus jeder kulinarischen

Richtung. Dies gilt auch für die Imbisse, die *Zapiekanka*, ein langes überbackenes Baguette, verkaufen und die Cafés, die *Szarlotka* anbieten: ein polnischer Apfelkuchen, den man nie wieder vergessen wird.

Gleichzeitig ist Krakau ein Ort der Erinnerung. Es ist die Stadt, in der Oskar Schindlers weltberühmte Fabrik steht. Sie beherbergt heute eine Ausstellung über die Besetzung Krakaus durch die Nationalsozialisten. Auch im jüdischen Viertel Kazimierz sowie im ehemaligen Ghetto Podgórze gibt es viele Ausstellungen und Denkmäler. Das ehemalige KZ Auschwitz-Birkenau liegt 80 km von Krakau entfernt. In Polen sind die Spuren des Nationalsozialismus allgegenwärtig und so hatten Gedenkveranstaltungen und Museumsbesuche eine besonders starke Wirkung auf mich. Die Eindrücke überrollten mich, ohne dass ich darauf vorbereitet war und ich bekam zum ersten Mal eine fühlbare Ahnung des Leids und der Zerstörung, welche die Nationalsozialisten über Polen und andere Länder gebracht haben. Diese Ahnung verstärkte sich nochmals durch eine Reise nach Warschau, das im Zweiten Welt-

krieg zu 95 Prozent zerstört worden war.

Meine Zeit in Polen hat mich in der Überzeugung gestärkt, dass es viel mehr Austausch mit unserem Nachbarland braucht. In den vier Monaten wurde mir bewusst, wie marginalisiert das Land in der Berichterstattung, den Schulen und Köpfen vieler Deutscher ist. Warum hatte ich noch nie zuvor von Polen als Urlaubsland gehört? Hatte es etwas damit zu tun, dass ich in West- und nicht in Ostdeutschland aufgewachsen bin? Warum kenne ich den Aufstand im Warschauer Ghetto nicht aus dem Schulunterricht? Es war mir selbst nie in den Sinn gekommen, nach Polen zu fahren. Ein Land, dessen Grenze von Berlin aus weniger als 100 km entfernt ist. Länder wie Italien, Spanien und Frankreich lagen für mich tatsächlich immer näher als unser östlicher Nachbar.

In meinem Auslandssemester wollte ich neue spannende Erfahrungen sammeln, andere Perspektiven einnehmen. Als ich nach Berlin zurückkehrte, hatte ich viel mehr als nur das im Gepäck: Ich habe ein ganzes Land kennen und lieben gelernt.



© Lotte Blumenberg

## Erasmus+ und das OSI: Ein Austauschprogramm unter Effizienzdruck

*Dieses Jahr beginnt die zweite Generation des Erasmusprogramms: „Erasmus+“ oder auch „Erasmus für alle“ genannt. Eine Chance für alle Austauschwilligen, sollte man meinen. Aber das OSI geht seine eigenen Wege.*

Von MORITZ PETRI



Die neue Version von Erasmus fasst nun alle EU-Bildungsprogramme zusammen – vom Kindergarten bis zur Berufstätigkeit. Auch wenn man ein internationales Fußballtrainingslager der F-Jugend oder eine europäische Fortbildung im Beantragen von Landwirtschaftssubventionen veranstalten wollte, könnte das Teil von Erasmus+ sein. Die EU-Kommission brüstet sich damit, das Fördervolumen des Programms im Vergleich zum Vorgänger um 40% auf jetzt 14,7 Milliarden Euro aufgestockt und die Bewerbung um

Förderung vereinfacht zu haben.

Von anderer Seite wird *Erasmus für alle*, das von 2014 bis 2020 laufen soll, allerdings kritisch gesehen. Organisationen aus dem Bereich der Jugendarbeit bemängeln beispielsweise, dass der Schwerpunkt viel zu sehr auf Vorbereitung für den Broterwerb und berufliche Weiterbildung gelegt werde. Sport- und Freizeitprogramme kämen nach der Reform viel zu kurz.

Für Studierende scheint *Erasmus+* dagegen tatsächlich ein

Plus zu bringen: Ab sofort kann das Austauschprogramm in jeder Studienphase – also während Bachelor-, Master- und Promotionsstudium – für jeweils zwölf Monate in Anspruch genommen werden. Bisher war nur ein Auslandsaufenthalt im gesamten Studium möglich.

Gute Nachrichten auch für OSI-amerInnen, sollte man also meinen. Wäre da nicht ein altbekanntes Problem, das einem an der FU an fast jeder Ecke begegnet: Geld.

Denn am Otto-Suhr-Institut werden die neuen Möglichkeiten dem Gott der knappen Kassen geopfert. Das Erasmusbüro hat die Reform zum Anlass genommen, die bestehenden Verträge mit Partneruniversitäten zu prüfen und in einigen Fällen zu streichen. Etwa ein Drittel der Abkommen wurde nicht verlängert.

Das Büro erledigt einen Großteil der mit dem Austausch verbundenen Formalitäten und berät die Studierenden. Geleitet wird es von Helge Jörgens, der das Amt des Erasmuskoordinators neben seiner eigentlichen Tätigkeit als Dozent und Geschäftsführer des Forschungszentrums für Umweltpolitik ausübt. Er wird dabei von Keshia Freduamensah als studentische Hilfskraft unterstützt. Im Ganzen ist das Büro also mit einer Teilzeitstelle und einer Hilfskraft ausgestattet. Die beiden sind im laufenden Austauschjahr 2013/14 für ungefähr 80 Outgoing- und etwa 100 Incoming-StudentInnen zuständig.

Deshalb wird der Beginn von *Erasmus+* für eine Neuordnung der Austauschplätze genutzt.



Wir sind ganz auf Studenten eingestellt.

Anzeige

...an der FU!

**Filiale Dahlem I**  
**Habelschwerdter Allee 37**  
14197 Berlin  
Telefon 84 17 42 10  
Telefax 84 17 42 36  
e-Mail:  
habelschwerdterallee@copy-center.de

**Filiale Dahlem II**  
**Ladenbergstr. 2**  
14197 Berlin  
Telefon 83 00 93 10  
Telefax 83 00 93 29  
e-Mail:  
ladenbergstr@copy-center.de

Weitere Standorte:

Schöneberg, Mitte/Kreuzberg, Tempelhof, Pankow, Potsdam

www.copy-center.de

SONDERPREISE FÜR STUDENTEN

- KOPIEN ALLER ART
- DIGITALDRUCKE  
(Laser + Offset)
- PERSONALISIERTE DRUCKE
- BROSCHÜREN
- EXEMPLARDRUCKE
- DISSERTATIONEN
- DIPLOMARBEITEN
- SKRIPTEN / READER
- FLYER
- VISITENKARTEN
- XXL-DRUCKE  
(Poster, Plakate)
- PLATTENDRUCKE
- BANNER
- ROLL Ups
- CD / DVD KOPIEN
- SCANS
- TEXTILDRUCKE
- BINDUNGEN
- STEMPEL

PC-ARBEITSPLÄTZE  
(scannen, drucken, surfen)

Preisvorteil für Online-Besteller!  
So kann bei uns online bestellt werden:



**OnlineShop**  
[www.campus-printshop.de](http://www.campus-printshop.de)

Der OnlineShop nur für Studenten.  
(Selbstabholung oder Lieferung)  
(Registrierung erforderlich)



**digitales Mail Postfach**  
[printpool@copy-center.de](mailto:printpool@copy-center.de)  
(z.B. Buchscans aus Bibliotheken)  
...oder mit Stick/Datenträger  
einfach vorbeikommen.

Dies diene, so Jörgens, nur der Verbesserung des Angebots. Da die Arbeitskapazität des Büros ausgeschöpft gewesen sei, hätten keine neuen Partnerschaften begonnen werden können.

Ob ein Vertrag verlängert, verkleinert oder gestrichen wurde, hing vor allem davon ab, wie groß die Nachfrage nach der jeweiligen Universität am OSI war. So gab es einige Universitäten, aus denen zwar viele Studierende nach Berlin kamen, an die im Gegenzug aber nur wenige OSlerInnen gehen wollten. Opfer der Kürzungen wurden unter anderem Valencia, Mailand, Breslau und Lausanne, die komplett aus dem Angebot gestrichen wurden. Verringert wurden die Austauschplätze beispielsweise für Brüssel, Straßburg, Warschau und Prag.

Durch diese Maßnahme soll das Erasmusbüro mit seinen Mitteln effektiver arbeiten können, erklärt Jörgens. Die Universitäten, die von der Kürzung betroffen waren, hätten oft enttäuscht reagiert, da das OSI generell ein beliebtes Austauschziel ist.

Jörgens möchte die Maßnahme allerdings nicht als reine Kürzung verstanden wissen, sondern eher als Umstrukturierung. Die weggefallenen Plätze wurden teilweise ersetzt. Zum einen wurde in manchen alten Verträgen die Anzahl der Plätze erhöht. Das gilt für Universitäten wie das University College London oder die Marmara-Universität in Istanbul, für die sich regelmäßig mehr Studierende beworben hatten, als Plätze verfügbar waren. Zum anderen sind mit einigen anderen Hochschulen neue Erasmuspartnerschaften begonnen worden. Dazu zählen die Universität Bologna, die LUISS in Rom oder die Warwick University im bei OSI-Studierenden besonders beliebten Großbritannien.

So ist die Platzanzahl im Endeffekt „nur“ um 16 auf jetzt 97 Austauschplätze gesunken. Damit erhofft sich Jörgens ausreichend Puffer, um in den nächsten Jahren weitere neue Partnerschaften beginnen zu können. Dazu lädt er die Studierenden ein, ihm konstruktive Vorschläge zu machen, welche europäischen Universitäten für OSlerInnen attraktiv sein könnten.

Mehr Arbeitszeit könnte laut Jörgens auch frei werden, wenn Interessierte ihm keine E-Mails mit Fragen mehr schicken würden, die auf der Internetseite des Erasmusbüros bereits beantwortet wurden.

GUT KOPIERT IST HALB STUDIERT.  
[www.campus-printshop.de](http://www.campus-printshop.de)  
[www.copy-center.de](http://www.copy-center.de)



In Zukunft werden die Plätze und die Auswahl der Ziele also bis auf weiteres verknappert sein. Durch die neue Möglichkeit, mehrfach ins Ausland zu gehen, dürfte das noch schwerer wiegen als ohnehin schon, da die BewerberInnenzahlen wahrscheinlich steigen werden. In der Folge wird es für Erasmuswillige, deren Wünsche von denen der Mehrheit abweichen, besonders schwierig werden, in

ihrer Traumstadt studieren zu können.

Jörgens erwähnt auch, dass im europäischen Ausland viele große Universitäten Erasmusbüros hätten, in denen die MitarbeiterInnen hauptamtlich beschäftigt seien – und nicht mehr oder weniger nebenbei, wie an der FU. Doch über Vollzeitstellen scheint hier niemand nachzudenken. Stattdes-

sen wird gekürzt. Im Gegenzug wirbt man lieber an allen Ecken und Enden mit Internationalität. Es bleibt abzuwarten, ob *Erasmus+* sich am OSI also so positiv auswirken wird, wie der Name weismachen möchte.

Dem OSI selbst hat übrigens nur eine einzige Hochschule gekündigt: Die besonders für Friedens- und Konfliktforschung beliebte Universität von Uppsala.

## Zehn Tipps für eine Hausarbeit, die alle vom Hocker fegt

*Sieh es ein: Niemand interessiert sich wirklich für deine Hausarbeit. Dein Freundeskreis liest sie nicht freiwillig, sondern weil du ihn zum Korrekturlesen zwingst. Dein Dozent hat bestimmt schon ein Dutzend Arbeiten zum selben Thema erhalten. Wenn jemand tatsächlich etwas wissen will, gibt es bei primo mehrere Millionen Artikel aus peer-reviewed Journals, falls Wikipedia einmal nicht ausreichen sollte.*

*Ja, natürlich, mit Hausarbeiten lernst du, wie man wissenschaftlich arbeitet und so. Kaufen kannst du dir davon allerdings nichts. Eigentlich geht es doch darum, individuell zu sein, sich vom Mainstream abzugrenzen und nicht zu den Langweiligen zu gehören. Wie das geht? Einfach diese zehn Tipps befolgen!*

Von JONAS HUGGINS

**1. Denk dir einen guten Titel aus!** Gut ist, was möglichst wenige Informationen über den Text preisgibt. Nur so weckst du die Neugier deiner Leser. Am besten sollte mindestens eines der folgenden Elemente enthalten sein:

- Ein großer Denker (Platon, Thukydides, Montesquieu, Marx, ...)

- Die Bezeichnung einer Handlung, die nach dem BGB strafbar ist (Diebstahl, Vergewaltigung, aktive Sterbehilfe, sittenwidriges Verhalten, Betrug)

- Ein beliebiges Wort mit einem der folgenden Präfixe: *Post-, Neo-, Hyper-, Trans-, Anti-, Proto-* oder einem dieser Suffixe: *-kratie, -opol, -philie*; englisch: *-gate, -ability, -ishness*

- Falls du dich nicht entscheiden kannst, einfach zwei Titel nehmen. Dazu „oder:“ im Untertitel anfügen und unbedingt einen -ismus verwenden (zum Beispiel „oder: Das Ende des Nihilismus“)

- Keine Fragen! Sonst wird jedem gleich klar, dass du natürlich auch keine endgültige Antwort weißt.

**2. Ein schickes Titelbild.** Hier muss ein echter Hingucker her – da ist auch ein neidischer Blick in die sensationalistischeren Presseprodukte erlaubt. Gut verkauft sich Gewalt, die man als legitim erachtet, etwa Bilder von Revolten im arabischen Frühling. Der Leser ist schockiert und fühlt gleichzeitig mit – nach diesem Prinzip macht auch Quentin Tarantino seine Filme. Falls das nicht passen sollte: Skylines sind immer hübsch, und weil in Städten Menschen wohnen, haben sie mit fast jedem Thema irgendetwas zu tun.

**3. Eine angemessene Widmung.** Geeignet sind Staatschefs (Obama, Gaddafi, Seehofer), vernach-

lässigte Helden im Kampf gegen den Kapitalismus (R2D2 oder Marvin, der depressive Roboter) oder die Cousine dritten Grades mütterlicherseits.

**4. Ein fetziges Zitat zu Beginn.** Hier gibt es zwei Varianten: Entweder nimmt man eine komplizierte Textstelle aus einem Literaturklassiker, den alle kennen, aber keiner gelesen hat (*Krieg und Frieden, Hamlet, De Bello Gallico*). Oder man entscheidet sich für die weniger prestigeträchtige, aber aussagekräftigere popkulturelle Referenz: Zitate aus Kultfilmen, -serien oder -büchern wie *Harry Potter*, die *Simpsons* oder Tolkiens Mittel-erde-Sekundärliteratur.

.....  
Ein fetziges Zitat für IB-Hausarbeiten:

**„Give me my rope, put on my crown; I have Immortal longings in me“**

– *Antonius und Cleopatra, V. ii*

.....

**5. Steile Thesen in den Fußnoten**, die an dieser Stelle aus Platzgründen allerdings leider nicht bewiesen werden können. Vorbild ist hier Pierre de Fermat, der 1637 in einer Randnotiz behauptete, einen der schwierigsten Beweise der Mathematik erbracht zu haben, bloß habe er nicht genügend Platz, ihn auszuführen. In der Folge scheiterten sämtliche große Mathematiker, diesen Beweis zu formulieren, bis es einem Nerd vor knapp 20 Jahren schließlich gelang - auf über 100 Seiten.

**6. Überhaupt, Fußnoten!** Warum etwas in den Text packen, wenn es sich säuberlich nummeriert darunter sagen lässt? Das wirkt bescheiden und ordentlich. Eine Seite der Hausarbeit ist viel hübscher, wenn die Fußnoten mindestens die Hälfte des Platzes einnehmen. Besonders schön ist es zu beobachten, wie das Schreibprogramm sie ganz automatisch auf der nächsten Seite fortsetzt. In Fußnoten lassen sich all die Hintergrundinfos und Anekdoten unterbringen, die das Thema überhaupt erst interessant machen.

**7. Ein Cartoon oder ein Comicstrip.** Natürlich ersetzen Comics keine Argumente oder ein aufgeblähtes Literaturverzeichnis, aber sie bringen häufig die relevanten Schlussfolgerungen auf den Punkt. *Calvin und Hobbes* haben zu allen Themen etwas parat. Auch gut sind *Nichtlustig, xkcd, Garfield* oder irgendetwas von *9gag*.

**8. Vermeide das „ich“.** Aber verwechsle das nicht mit Bescheidenheit. Dass schon Caesar von sich selbst in dritter Person sprach, spricht für sich selbst (und zwar in dritter Person). Der Trick ist, dass das Subjekt in dritter Person von außerhalb zu kommen scheint und so an Autorität gewinnt, genau wie Kleriker mit Verweis auf den Papst oder Gott Deutungshoheit erlangen. Am besten entfaltet sich diese Wirkung, wenn man das „ich“ durch Ausdrücke wie „der Verfasser dieser Zeilen“ oder „der Autor dieser Abhandlung“ ersetzt. Das mag auf den ersten Blick etwas pathetisch klingen, allerdings geht es ja immerhin um deine Hausarbeit!

Je nach Geschmack und Kontext kann es auch sehr wirkungsvoll sein, „wir“ zu benutzen – das klingt so, als hätte man die ganze Forschergemeinschaft hinter sich, und als erkläre man das Offensichtliche einem kleinen Kind.

**9. Namedropping für Fortgeschrittene:** Viele große Theoretiker nebenbei zu erwähnen, ist ein alter Trick (Rousseau 1750; Weber 1919). Die Kunst ist es, dabei auch noch die eigene Überlegenheit zu demonstrieren. Das geht, indem man beispielsweise in einem Nebensatz einfließen lässt, woran die großen Denker gescheitert sind.

**10. Bunte Grafiken.** Die meisten gucken sich eh nur die Bilder an – kein Wunder, wenn man dieses Verhalten schon im Kindergarten erlernt! Diagramme und Schaubilder sind offiziell dazu da, komplizierte Sachverhalte zu vereinfachen. Dein Ziel sollte das Gegenteil sein: Indem das Alltägliche abstrahiert, systematisiert und theoretisiert wird, kann aus dem Banalen ein komplexer Zusammenhang werden. Das lässt sich dann prima in einem großen Schaubild visualisieren. Diesen Prozess nennt man „plausibilisieren“.

Entscheidend ist hier die Optik: Diagramme sollten bunt sein und am besten ein Hintergrundbild haben. Wichtig ist auch der geschmackvolle Einsatz von Klammern, Boxen und unterschiedlichen Pfeilen. Denk dran, dass berühmte Grafiken nicht für ihren Inhalt, sondern ihre Form bekannt sind (zum Beispiel die Hockeyschläger-Kurve oder das Zivilisatorische Hexagon).



## Zwischen Ost und West?

Barrikade auf der Gruschewskistraße in Kiew am 2. Februar. © Eduard Rapoport

*Im Zusammenhang mit den Protesten in der Ukraine wird in den Medien oft über die „Spaltung“ des Landes gesprochen. Doch wie geteilt ist das Land zwischen Russland und Europa noch, wenn sich die Proteste gegen die prorussische Regierung zunehmend im ganzen Land ausbreiten, einschließlich (fast) aller östlichen Regionen? Drei aus unterschiedlichen Gegenden der Ukraine stammende OSI-Studentinnen nehmen zu den Protesten Stellung.*

Von ALINA RAPOPORT

In der Ukraine scheiden sich schon seit Jahrhunderten die Geister zwischen Ost und West. Besonders deutlich wurde diese Spaltung der Gemüter bei der Präsidentschaftswahl 2004. Bei der endgültigen Stichwahl entschied sich die große Mehrheit der West- und Zentralukraine für den westlich gesinnten Viktor Juschenko, während die Ein-

wohner der Ost- und Südukraine überwiegend dem zu Russland geneigten Viktor Janukowitsch ihre Stimme gaben. Dieser geographisch bedingte Unterschied im Wahlverhalten lässt sich historisch erklären.

Der Osten des Landes wurde 1919 zu einem Satellitenstaat der Sowjetunion und war auch

zuvor lange Zeit russisch geprägt. Die Westukraine gehörte in der neueren Geschichte zu Österreich-Ungarn, bis sie nach dem Zerfall der Doppelmonarchie zwischen Rumänien, Polen und der Tschechoslowakei aufgeteilt wurde. Erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs ging auch der Westen der heutigen Ukraine an die Sowjetunion über.

Auch kulturell wird die Spaltung des Landes deutlich: Im Osten sprechen die meisten Menschen Russisch, während der Westen nur Ukrainisch spricht. So ist wenig verwunderlich, dass die aktuellen Proteste in Kiew, in der Mitte des Landes, begannen und sich dann Richtung Westen ausbreiteten.

Ende November fanden auf dem zentralen Platz in Kiew, dem Maidan, Studentendemonstrationen statt, die sich für die Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens mit der EU einsetzten. Der ukrainische Präsident Victor Janukowitsch hatte sich zuvor auf Druck Russlands gegen eine Unterzeichnung entschieden. Nachdem in der Nacht auf den 1. Dezember die Polizei versuchte, die Proteste gewaltsam zu beenden, nahm die Zahl der Demonstrierenden enorm zu. Seitdem protestieren hunderttausende Menschen täglich für den Rücktritt des Präsidenten und eine Umbildung der ukrainischen Demokratie nach westlichem Vorbild.

Olena Suvorova verfolgt die Proteste in der Ukraine mit wachsender Skepsis. „Meine Meinung gegenüber dem Maidan hat sich sehr zum Negativen verändert“, erklärt Olena. In der Region um Donetsk, Ost-Ukraine, geboren, lebt sie seit mehreren Jahren in Berlin und studiert im sechsten Semester Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut.

Die gewaltsame Räumung des Protestplatzes durch die Spezialeinheit ‚Berkut‘ in der Nacht zum 1. Dezember 2013 deutet die angehende Politikwissenschaftlerin als Antwort auf eine vorausgegangene Provokation. Seit diesen Ereignissen habe sie zunehmend eine ablehnende Haltung gegenüber den Demonstrationen entwickelt. „Natürlich finde ich es schlimm, dass Menschen niedergeschlagen werden. So etwas halte ich für völlig unzulässig.“, erklärt die Studentin. Die gewaltsamen

Auseinandersetzungen seit der Verschärfung des Demonstrationsrechts und die Besetzung der Gebäude von Stadtverwaltungen in großen Teilen der Ukraine haben ihre negative Meinung zu den Protesten nur verstärkt. „Ich sehe keinen Unterschied zwischen Vandalismus und den (derzeitigen) Handlungen der Protestierenden“, so Olena. Die Studentin ist überzeugt, dass destruktives und gewalttätiges Handeln von keiner Idee gerechtfertigt werden könne. Die Devise der Gewaltfreiheit vertritt sie nicht nur in Bezug auf die Vorgehensweise der Demonstrierenden, sondern auch was die Reaktionen der Regierung anbelangt.

Sie ist skeptisch, ob sich die Menschenrechtssituation in der Ukraine wirklich verbessere, nur weil das Land dem Assoziierungsabkommen mit der EU zustimmt. Obwohl die Türkei das Abkommen schon vor 50 Jahren unterschrieben hat, sei es dort ja auch nicht demokratischer geworden.

Die Ukraine sei auch einfach in Vielem von Russland abhängig. „Sicher, Russland benutzt sein Gas als Druckmittel. Dennoch glaube ich, dass es einfacher ist für die Ukraine, ihre Politik mit Russland zu führen“, meint Olena. Gleichzeitig hält sie es aber auch für wichtig, dass die Ukraine ihr Gesicht gegenüber dem mächtigen Nachbar wahrte. Die Zukunft der Ukraine sieht die Studentin nicht in der EU. Sie hofft viel mehr, dass die Ukraine unabhängig von der EU, aber auch von Russland wird.

Nadja Didyk kritisiert ebenfalls die Gewaltbereitschaft der Protestierenden. Dennoch unterstützt sie nach wie vor die Demonstrationen für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Die 24-jährige ist im Westen der Ukraine geboren und hat in Kiew ihr Erststudium absolviert. Seit drei Semestern studiert Nadja nun Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut.

Die Schuld für die etwa 80 verletzten Zivilpersonen in der Nacht zum 1. Dezember gibt Nadja dem ukrainischen Staat. Ebenso macht sie Präsident Janukowitsch persönlich für die Toten der letzten Wochen verantwortlich. Die Ausweitung der Proteste auf das ganze Land zeige, dass die Menschen in ihren Werten geeint seien. „Niemand will in einem Land leben, wo der Machthaber Menschen schlägt und tötet“. Letztlich gehe es für die Menschen nicht in erster Linie um die Nähe zu Europa oder zu Russland, sondern um den Unwillen, eine Staatsgewalt zu akzeptieren, der das eigene Volk gleichgültig sei.

Vor kurzem noch sei sie sich sicher gewesen, dass es in der Ukraine zu einer Spaltung in mindestens zwei Teile kommen werde. Doch ihre Meinung hat sich nach der Besetzung der Stadtverwaltungsgebäude in den westlichen und einigen östlichen Regionen des Landes stark gewandelt. „Die Ukraine ist in ihrem Hass gegenüber der Regierung geeinter als es scheint“, erklärt Nadja. Die gemeinsamen Werte, was richtig und was falsch ist, hätten die gewöhnlich bestehenden Differenzen zwischen dem politisch aktiven, proeuropäischen Wes-

ten und dem politisch eher passiven, russlandnahen Osten für den Moment überwunden.

Die OSI-Studentin Olexandra Petrova war Anfang Januar auf dem Maidan. „Für mich war es wichtig, das alles zu sehen, zu verstehen und zu unterstützen“, erzählt die in Kiew geborene 19-jährige. Sie kann die Bestrebungen der Ukrainer nachvollziehen, in einem demokratischen Land leben zu wollen, wo Menschenrechte eine wichtige Rolle spielen. Die gewaltsamen Aktionen der Demonstrierenden hält sie aber für falsch. „Ich verurteile die Verwendung irgendwelcher Waffen“, so die Studentin. Dennoch sei es auch vom „Berkut“ amoralisch, wehrlose Demonstrierende zu fünfeln und mit Füßen zu treten.

Olexandra findet, dass die Lösung des Konflikts nicht unbedingt zu einer Verschlechterung der ukrainisch-russischen Beziehungen führen müsse. Eine Hinwendung zur EU solle keine komplette Abwendung von Russland beinhalten. „Ich sehe keinen großen Unterschied zwischen Russen und Ukrainern“, sagt die 19-jährige. So meint die Studentin, dass der Konflikt zwischen der Ost- und der Westukraine in den Medien übertrieben dargestellt werde. Sie hätte noch nie bei ihren Besuchen in Lemberg irgendwelche Probleme gehabt, obwohl sie von Haus aus Russisch redet. Ähnlich wie ihre Kommilitonin Nadja sieht sie die Besetzung der Stadtverwaltungen als Bestätigung an, dass auch die Menschen in den östlichen Regionen verstanden haben, dass sich etwas verändern muss.

Für Nadja Didyk und Olexandra Petrova stellen die landesweiten Proteste eine interne Einigung des Landes über die Bedeutung der Menschenrechte und Demokratie dar. Für Olena Suvorova dagegen repräsentieren die Demonstrierenden eher einen gewalttätigen Mob, der durch die Annäherung zu Europa falschen Annahmen über Demokratie und Wohlstand anheim fällt. Die unterschiedlichen Meinungen der Ostukrainerin und der Westukrainerinnen scheinen die innere Spaltung des Landes widerzuspiegeln. Ob diese Spaltung aber nach wie vor ein bezeichnendes Merkmal der Ukraine ist, kann seit den (fast) landesweiten Protesten nicht mehr ohne weiteres gesagt werden.

Anzeige



Wir sind ganz auf Studenten eingestellt.

...an der FU!



Filiale Dahlem I  
**Habelschwerdter Allee 37**  
14197 Berlin  
Telefon 84 17 42 10  
Telefax 84 17 42 36  
e-Mail:  
habelschwerdterallee@copy-center.de



Filiale Dahlem II  
**Ladenbergstr. 2**  
14197 Berlin  
Telefon 83 00 93 10  
Telefax 83 00 93 29  
e-Mail:  
ladenbergstr@copy-center.de

Weitere Standorte:

Schöneberg, Mitte/Kreuzberg, Tempelhof, Pankow, Potsdam

www.copy-center.de

SONDERPREISE FÜR STUDENTEN

KOPIEN ALLER ART  
DIGITALDRUCKE  
(Laser + Offset)  
PERSONALISIERTE DRUCKE  
BROSCHÜREN  
EXEMPLARDRUCKE  
DISSERTATIONEN  
DIPLOMARBEITEN  
SKRIPTEN / READER  
FLYER  
VISITENKARTEN  
XXL-DRUCKE  
(Poster, Plakate)  
PLATTENDRUCKE  
BANNER  
ROLL Ups  
CD / DVD KOPIEN  
SCANS  
TEXTILDRUCKE  
BINDUNGEN  
STEMPEL

PC-ARBEITSPLÄTZE  
(scannen, drucken, surfen)

Preisvorteil für Online-Besteller!  
So kann bei uns online bestellt werden:



**OnlineShop**  
[www.campus-printshop.de](http://www.campus-printshop.de)

Der OnlineShop nur für Studenten.  
(Selbstabholung oder Lieferung)  
(Registrierung erforderlich)



**digitales Mail Postfach**  
[printpool@copy-center.de](mailto:printpool@copy-center.de)  
(z.B. Buchscans aus Bibliotheken)  
...oder mit Stick/Datenträger  
einfach vorbeikommen.

GUT KOPIERT IST HALB STUDIERT.  
[www.campus-printshop.de](http://www.campus-printshop.de)  
[www.copy-center.de](http://www.copy-center.de)



## Wie im schlechten Film: Homophobie in Russland

*Die Berichterstattung rund um die kommenden Olympischen Winterspiele hat maßgeblich dazu beigetragen, dass Russlands Anti-Homosexuellen-Gesetz seit einiger Zeit von vielen Seiten öffentlich kritisiert und verurteilt wird. Die staatlich geförderte Homophobie Russlands ist jedoch nicht nur im Sport, sondern in allen Lebensbereichen spürbar und erschwert es der russischen LGBT-Community, der Gewalt und Repression wirksam entgegenzutreten. Der OSI-Student Alexander berichtet von den Erfahrungen des LGBT-Kinofestivals „Side by Side“, das im vergangenen November in Russland stattfand.*

Ein Gastbeitrag von ALEXANDER MELTSEY



© Alexander Meltser

Die rechtliche Lage von homosexuellen und queeren Menschen in Russland war noch nie besonders rosig. Erst 1993 wurde der Paragraph 121 des Strafgesetzbuches abgeschafft, der sexuelle Handlungen zwischen Männern untersagte. Trotz dieser rechtlichen Entwicklung blieb Homosexualität in der russischen Gesellschaft ein Randthema. Dies scheint sich langsam zu wandeln: So fanden die neuen Gesetze über das Verbot von „homosexueller Propaganda“ nicht nur in westlichen Medien große Aufmerksamkeit, sie lösten auch in Russland eine öffentliche Debatte

aus – zumindest im Ansatz. Aus diesem Anlass besuchte ich das Filmfestival *Side by Side*, oder *Бок о Бок*, wie es im Russischen heißt. Es ist das einzige LGBT-Kinofestival Russlands und fand Anfang Dezember in St. Petersburg statt. Mittlerweile gibt es auch Veranstaltungen in anderen Städten und Regionen. Manche dieser Orte mussten in der Zwischenzeit jedoch aus Sicherheitsgründen wieder von der Liste gestrichen werden. Auch in St. Petersburg lief dieses Jahr, trotz sorgfältigster Vorbereitungen des Festivalteams, nicht alles wie geplant.

So schaffte es eine kleine radikale Minderheit aus dem rechten und ultraorthodoxen Spektrum, mehrere Veranstaltungen des Festivals zu sabotieren. Zwar waren sie nicht in der Lage, genügend Menschen für eine Gegendemonstration zu mobilisieren, aber indem sie immer wieder Bombendrohungen bei der Polizei eingehen ließen, konnten sie den Ablauf mit geringem Aufwand stören.

Der Eröffnungsfilm des Festivals beispielsweise wurde im Kino eines Einkaufszentrums gezeigt. Die Polizei räumte den gesamten Gebäudekomplex und durchsuchte ihn mehrere Stunden lang nach angeblich gelegten Bomben. Ein Sprengsatz wurde nie gefunden. Die BesucherInnen mussten währenddessen bei Minusgraden ausharren, bis der Film endlich gezeigt werden konnte. Leider blieb es nicht bei einer einzelnen Drohung, was dazu führte, dass einige Veranstaltungsorte nicht mehr zur Verfügung standen. Sowohl die ZuschauerInnen als auch das Team reagierten spätestens beim dritten Störversuch gelassen und lachten über die Unkreativität der Anrufe. Die Polizei und das



© Alexander Meltser

Bombenräumungskommando sahen allerdings weniger amüsiert aus.

In einem anderen Fall schlichen sich Minderjährige mit falschen Ausweispapieren in die Vorführung des Films *Blau ist eine warme Farbe*. Eine Viertelstunde später verließen sie empört den Kinosaal und beschwerten sich vor Journalisten darüber, hineingelassen worden zu sein. Initiiert wurde dieser Störversuch von Witali Milonow, der für Putins Partei Einiges Russland in der Stadtduma sitzt. Er gab kurz darauf zu, dass dies eine beabsichtigte Provokation war, drohte aber trotzdem mit rechtlichen Schritten. Er ist im Übrigen auch der Mann, der 2010 das Gesetz über die „Propaganda von Homosexualität“ in die Stadtduma einbrachte, später Fördergesetz werden sollte.

Das Festival wurde nicht nur vom rechten Rand der Gesellschaft attackiert, sondern sah sich auch staatlicher Repression ausgesetzt. Sowohl die Organisation als auch eine der Direktorinnen wurden mit einer Verurteilung nach dem neuen NGO-Agenten-Gesetz konfrontiert, das besagt, dass sich alle politisch tätigen Nichtregierungsorganisationen, die Geld aus dem Ausland erhalten, als „ausländische Agenten“ registrieren lassen müssen. Da sie stattdessen angaben, nur kulturell tätig zu sein, drohten ihnen Geldstrafen über 10.000 Euro. Erst in dritter Instanz wurde das Urteil gekippt – jedoch aus prozessrechtlichen Gründen. Deshalb wird mit einer neuen Anklage gerechnet.

Eine Verurteilung nach dem Gesetz gegen „homosexuelle

Propaganda“ blieb dem Festival bisher erspart. Die rechtliche Lage ist aber so diffus, dass eine gute Öffentlichkeitsarbeit nicht möglich war. Mit Flyern und Plakaten konnte für *Side by Side* nicht öffentlich geworben werden. Denn das Gesetz verbietet positive Äußerungen über Homosexualität vor Minderjährigen. Plakate können aber von allen Menschen gesehen werden. Darum beschränkte sich die Werbung auf soziale Netzwerke, Mundpropaganda und auf eine eigene Website, die mit einer kleinen Alterswarnung versehen ist.

Überhaupt lebt das Festival vom Enthusiasmus des Teams und den vielen Freiwilligen. Ich hoffe, dass es auch in den folgenden Jahren stattfindet und nicht in einem Kleinkrieg mit Homophoben und staatlicher Repression zerrieben wird.

## Ein Prinz auf verlorenem Posten

*Bis in die 1990er Jahre hinein war das Otto-Suhr-Institut renommiert für seinen Afrikaschwerpunkt. Seit Mitte der 90er Jahre befindet sich die Afrikalehre am OSI in einer Dauerkrise und ist immer wieder Gegenstand von Macht- und Verteilungskämpfen. Heute wird sie lediglich von Lehrbeauftragten und Privatdozent\_innen aufrechterhalten. Doch wie konnte es überhaupt so weit kommen? Ein Rückblick auf die wechselhafte Geschichte der Afrikalehre am OSI seit 1992.*

Von LOTTE BLUMENBERG

Als Professor Ansprenger 1992 emeritierte, wurde der Lehrstuhl zur „Politik Afrikas“ nicht neu besetzt. Stattdessen wurde Professor Alexandre Kum'a Ndumbe III. lediglich als Vertreter berufen. Der Thronfolger des kamerunischen Volkes *Bele Bele*, der einen Prinztitel trägt, habilitierte sich Ende der 80er Jahre am OSI über die Afrikapolitik der Nationalsozialisten und ist Gründer der politischen Stiftung *AfricAvenir*. Anfang der 90er Jahre setzte er sich bei der kamerunischen Regierung für eine stärkere Achtung der Meinungsfreiheit ein und geriet deshalb unter Druck. Er ging wieder nach Berlin und übernahm zunächst die Ver-



Prinz Kum'a Ndumbe III. © AfricAvenir

tretung des Lehrstuhls für die „Politik Afrikas“, bis dieser 1995 umgewidmet wurde und fortan eine „Westeuropa-Professur“ war.

Ab diesem Zeitpunkt spielte die Beschäftigung mit dem afrikanischen Kontinent am OSI, im Vergleich zu vorher, nur noch eine untergeordnete Rolle. Kum'a Ndumbe bot in den folgenden Jahren Blockseminare an, für die er weder Hilfsmittel noch Entgelt erhielt. Ihm wurde lediglich ein Büro zugestanden. Zwei seiner Studierenden, Eric Van Grasdorff und Ann Kathrin Helfrich, veröffentlichten 2002 eine Streitschrift, die alle Vorgänge rund um Kum'a Ndumbe schildert und sich mit den Ursachen der Verdrängung Afrikas aus dem Lehrplan des OSI auseinandersetzt.

Ab dem Sommersemester 2000 erhielt Prof. Kum'a Ndumbe über den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) eine Gastprofessur am OSI für die Dauer von zwei Semestern, mit der Aussicht auf Verlängerung um weitere zwei Semester. Im Rahmen dieser Gastprofessur sollte ein Aufbaustudiengang zu den Krisen auf dem afrikanischen Kontinent sowie zur Entwicklungszusammenarbeit Afrikas und Europas konzipiert werden. Allerdings bekam Kum'a Ndumbe von der FU wiederum keine Mittel für Hilfskräfte und Materialien, weshalb sich Studierende freiwillig bereit erklärten, ihn bei der Büroarbeit zu unterstützen.

Nach Ablauf von nur zwei Semestern, in denen er jeweils vier Seminare angeboten hatte, legte Kum'a Ndumbe ein Konzept für den neuen Studiengang „African Renaissance, Development Cooperation, Conflict Prevention and Conflict Resolution“ vor. Obwohl das Konzept scheinbar auf große Zustimmung am Institut wie auch im FU-Präsidium stieß, verlängerte der DAAD die Gastprofessur nur um ein statt wie vorgesehen zwei Semester. Somit endete diese am 30.09.2001. Als Begründung wurde das mangelnde Interesse seitens der FU an einer Weiterbeschäftigung Kum'a Ndumbes angeführt.

Zu diesem Anlass verfasste Kum'a Ndumbe den Brief „An Studenten und Professoren des Otto-Suhr-Instituts für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin – Berlin, im grauen September 2001“:

*„Verehrte Kollegen,*

*Sie können nicht mehr so tun, als würde es sich hier um ein rein finanzielles Problem handeln. Sie als Wissenschaftler müssen Farbe bekennen (...). In diesem reichen Land mangelt es nicht an Geld, um über Politik in Afrika und über internationale Beziehungen zum afrikanischen Kontinent zu forschen und zu lehren. Wenn Sie aber den Politikern und Geldgebern sagen oder nur den Eindruck erwecken, Afrika könne aus Forschung und Lehre der Politikwissenschaft gestrichen werden, (...) dann tragen Sie eine schwere historische Verantwortung, die Ihnen nie verziehen werden kann...“*

Die Seminare des weit und breit einzigen afrikanischen Professors in Deutschland auf dem Feld der Afrikapolitik waren sehr beliebt, weshalb die Aussicht auf seine Entlassung viele Studierende mobilisierte. Sie dokumentierten die Wichtigkeit der Arbeit des Professors sowie die Relevanz der Afrikaforschung am Institut allgemein und traten mit diesen Erkenntnissen an die Öffentlichkeit. Aber auch das große Medienecho änderte nichts. Die FU fühlte sich nicht für eine Weiterbeschäftigung des Professors verantwortlich, da Afrika nicht mehr im Strukturplan des Instituts enthalten war. Es wurde in diesen Jahren im Zuge der „Verschlankung des Lehrkörpers“ ersatzlos gestrichen und somit gab es keinerlei finanzielle Mittel mehr für diesen Bereich.

Der damalige Geschäftsführende Direktor des OSI, Prof. Hajo Funke, engagierte sich als einer der wenigen Lehrenden für einen Verbleib von Kum'a Ndumbe. Deshalb blieb dieser auch im Wintersemester 2001/02 am Institut und lehrte zunächst wieder unbezahlt. Seine Bedingung war, dass bis Mitte November 2001 eine dauerhafte finanzielle Lösung für seine Lehrtätigkeit sowie für den von ihm konzipierten Aufbaustudiengang gefunden werden musste. Dieser sollte größtenteils durch externe Geldgeber finanziert werden. Da die Frist verstrich, ohne dass etwas passierte, brach Kum'a Ndumbe seine Seminare schließlich ab. Infolgedessen kam Bewegung in die Angelegenheit: der Institutsrat sagte zu, Afrika in Forschung und Lehre zu integrieren und sich für die Umsetzung des Aufbaustudiengangs zu engagieren. Für eine weitere Lehrtätigkeit Kum'a Ndumbes wurde jedoch keine Lösung gefunden. Trotz

dessen nahm er nach Weihnachten die Lehre wieder auf und führte die Seminare zu Ende.

Das Masterprogramm wurde letztlich nie umgesetzt und Prof. Kum'a Ndumbe III. verlegte seinen Wohnsitz wieder teilweise nach Kamerun, um dort für seine Stiftung *AfricAvenir* zu arbeiten. Die Jahre am OSI waren laut seiner eigenen Aussagen nicht nur geprägt von bürokratischen Hindernissen und strukturellen Ungleichheiten, sondern auch von rassistischen und persönlichen Demütigungen. Dazu zählt die Unterstellung seitens Kolleg\_innen, man habe ihn nur angestellt, um ihm persönlich zu helfen, nicht aber wegen der Notwendigkeit einer Afrikalehre.

Die offizielle Begründung für die Abschaffung des Afrikalehrstuhls beruft sich auf den Sparzwang und eine angebliche Absprache mit der Humboldt-Universität Berlin, dass diese die Analyse Afrikas alleine abdecken würde. Die Existenz einer solchen verbindlichen Absprache ist allerdings nie öffentlich nachgewiesen worden. An der HU werden zum gegenwärtigen Zeitpunkt Sprachen, Kulturen sowie die Geschichte Afrikas studiert – nicht aber die Politik. Eine politikwissenschaftliche Analyse des afrikanischen Kontinents fehlt also – abgesehen von einzelnen Seminaren – universitätsübergreifend.

Die Veranstaltungen zu Afrika, die heute am OSI stattfinden, werden von einzelnen, engagierten Lehrbeauftragten und Privatdozent\_innen durchgeführt. Ergänzend organisiert der OSI-Club e.V. einmal jährlich eine Afrika-Ringvorlesung und finanziert von Zeit zu Zeit einen Lehrauftrag für Seminare in diesem Bereich. Dieses Engagement einiger weniger kann jedoch nicht über die insgesamt schlechte Lage der Afrikalehre und -forschung am Institut hinwegtäuschen. Dies gilt insbesondere, wenn man sich vor Augen hält, dass die „Politik Afrikas“ einst Schwerpunkt und Alleinstellungsmerkmal am OSI war.

*„Wie würden Sie (...) darauf reagieren, wenn eine Universität in Afrika, Indien oder Lateinamerika ganz Europa aus dem Programm der Politikwissenschaft zu streichen wagte? Würden Sie nicht gleich von unzivilisierten Barbaren sprechen, die von Politikwissenschaft und internationalen Beziehungen nichts verstehen, würden Sie einer solchen Universität nicht vorwerfen, unverantwortlich zu handeln und dem eigenen Land immensen Schaden zuzufügen?“*

—Prinz Kum'a Ndumbe III.

## The very best of Bernd Ladwig

„Dass ich schwarz trage, ist nicht nur eine Verbeugung vor Johnny Cash, sondern auch vor der Philosophie. Damit halte ich mir den Pöbel vom Hals.“

*Ladwig erklärt die Habitus-These von Bourdieu.*

„Nicht nur Henry Ford, sondern auch... wie heißt er, der mit den Knopfaugen... Bill Gates! Oder Steve Jobs – der Jimi Hendrix der Informationstechnologie“

*Ladwig erklärt den schöpferisch-zerstörerischen Unternehmer*

„Etwa der Selbstmordattentäter, der will, dass sich die Nägel seiner Bombe in die Eingeweiden möglichst vieler anderer bohren – ich finde immer die blutigsten Beispiele am eingängigsten, weiß der Teufel, warum...“

*Ladwig über die Handlungslogiken der Konsequenz und der Angemessenheit*

„Das wurde dann gesondert entlohnt... durch näheren Umgang mit mir.“

*Ladwig, zum Gehalt der TutorInnen, die früher parallel zu seinen Vorlesungen Tutorien anboten*

„Vielleicht sind Sie ja – um es mit Trappatoni zu sagen – ‚wie Flasche leer‘. Und vielleicht sind Sie das ja konstitutiv. Dann sind Sie ein Zombie.“

*Ladwig über die Unmöglichkeit, in andere Köpfe zu blicken*

## Impressum

Die OSI-Zeitung erscheint am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der FU Berlin.

Verlag	Carsten Spandau Verlag Danziger Straße 144 10407 Berlin carsten.spandau@web.de
Auflage	800 Exemplare
V.i.S.d.P. und Herausgeber	Carsten Spandau
Gestaltung	Jonas Huggins Max Mergenbaum Moritz Petri
Titelbild	Luise Eisenhardt Alina Rapoport
Druck	Digitaldruckerei es-print.de, Berlin
Redaktion	Benedikt Becker Lotte Blumenberg Luise Eisenhardt Jonas Huggins Max Mergenbaum Moritz Petri Alina Rapoport Carsten Spandau Alexander Meltser
Gastbeitrag	
Fotografien	Alina Rapoport Lotte Blumenberg Eduard Rapoport Jan Thordsen
Illustrationen	
Anzeigenbetreuung	Alina Rapoport Carsten Spandau carsten.spandau@web.de

Die in den Artikeln vertretenen Meinungen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der gesamten Redaktion wider.

Für die  
**Neugierigen**  
unserer Stadt.



Für alle, die lieber ihre Bücher  
als ihr Konto studieren.

 Berliner  
Sparkasse

Das Konto für junge Leute ist das perfekte Konto, das bis zum 30. Geburtstag mitwächst. Es bietet immer genau das, was man im jeweiligen Alter gerade braucht. Und das Beste: Während des Studiums eröffnet, bleibt es bis zum 30. Geburtstag kostenlos. Informationen gibt es überall bei Ihrer Berliner Sparkasse oder im Internet unter [www.berliner-sparkasse.de/jungeleute](http://www.berliner-sparkasse.de/jungeleute)

# Ringvorlesungs-Praktikum\*

## Sommersemester 2014

Thema: „Zeitenwende. Medien und Politik zwischen Mauerfall und Einheit 1989/90“

ab Mitte / Ende März



Verein der Freundinnen und Freunde  
des Otto-Suhr-Instituts e.V.

Der OSI-Club ist der Alumni- und Förderverein am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin. Er hat über 800 Mitglieder. Förderschwerpunkte sind Lehrveranstaltungen in den Bereichen Afrika sowie Politik und Kommunikation. Der OSI-Club organisiert auch den Berufspraxistag, die Praktikabörse auf der Webseite [www.osi-club.de](http://www.osi-club.de), Besuche am Arbeitsplatz, Parlamentarische Abende und mehr. Der Club arbeitet ehrenamtlich, mehr Infos finden sich unter [www.osi-club.de](http://www.osi-club.de).

### Aufgabe

- Vorbereitung und Organisation der Ringvorlesung zum Thema „Zeitenwende. Medien und Politik zwischen Mauerfall und Einheit 1989/90“ aus dem Förderbereich *Politik & Kommunikation* im Sommersemester 2014
- Gestaltung des begleitenden Internet-Angebots auf [www.osi-club.de](http://www.osi-club.de) per Content-Management-System sowie sozialen Medien (Facebook, Twitter)
- Werbung und Öffentlichkeitsarbeit uniintern und berlinweit
- Betreuung der Referent/inn/en, technische Vorbereitung, ggf. Ton- oder Videoaufzeichnung etc.
- Mitarbeit an der Dokumentation der Ringvorlesung, vor allem online: durch Foto, ggfs. auch Video und/oder Audio, sowie durch das Schreiben von Zusammenfassungen
- Daneben: Unterstützung des Vorstands und der Geschäftsführung bei regulären Aktivitäten des OSI-Clubs (Office-Aufgaben, Mitgliederrecherchen, Veranstaltungen...)

Das Praktikum dauert insgesamt ca. 6 Monate und endet mit dem Abschluss der Dokumentation.

### Voraussetzungen

- Gutes Verständnis des Themenfeldes ‚Medien und Politik in Deutschland zwischen Mauerfall und Einheit 1989/90‘
- Sehr gute Kenntnisse der deutschen Sprache in Rechtschreibung und Grammatik
- Gute PC-Kenntnisse (Texterfassung und Textverarbeitung, Umgang mit Dokumentvorlagen, Layout)
- Flexibilität, Stressresistenz, Organisationsgeschick, angenehme Umgangsformen, Fähigkeit zu selbständigem Arbeiten
- Studium der Politologie und/oder Publizistik sowie ähnlicher Fächer mit Bezug zum Thema

### Aufwand und Lohn

Der Arbeitsaufwand beträgt durchschnittlich ca. 15 bis 20 Stunden pro Woche und wird einmalig mit 500 Euro honoriert.

Ein Arbeitsplatz steht im OSI-Club-Büro in der Ihnestraße 22 in Dahlem zur Verfügung.

### Kontakt und Bewerbungen

Fragen zum Praktikum und Bewerbungen bitte bis **Ende Februar 2014** ausschließlich per E-Mail mit Foto und Lebenslauf an Christian Walther vom OSI-Club-Vorstand ([walther@osi-club.de](mailto:walther@osi-club.de)) und Thomas Großmann, Koordinator der Ringvorlesung ([grossmann@osi-club.de](mailto:grossmann@osi-club.de)).

**\*) Interessent/inn/en, die kein Praktikum benötigen, sich aber dennoch für die Aufgabe interessieren, können sich natürlich auch gern melden.**